

Das Wrack

by Alfred J. Schindler, 1954-

Veröffentlicht: 2015

✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻

Inhalt

Vorwort



1 ... bis ... 8

✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻

Vorwort

Als ich an diesem verregneten Abend an der langen Theke unserer Haifischbar sitze, kann ich nicht ahnen, daß sich mein Leben in den nächsten Minuten grundlegend verändern wird. Ich überlege gerade, wie ich meine chronisch finanzielle Misere umgehendst beheben könnte, als sich die Türe öffnet und ein Mann eintritt, den ich nicht kenne. Es muß sich bei ihm um einen Fremden handeln, denn in unserem kleinen Fischernest Silberhafen kennt jeder jeden. Er, der gut aussehende Mann um die Fünfzig blickt sich um und steuert gezielt auf mich zu, obwohl noch zwei oder drei Tische leer sind.

1

„Darf ich bei Ihnen Platz nehmen?“ fragt er mich freundlich.

„Aber natürlich. Setzen Sie sich!“ antworte ich.

„Schmeckt das Bier in diesem Lokal?“

„Ja, es ist ganz gut.“

Er setzt sich rechts von mir auf einen der Barhocker. Ich frage mich: Wieso nimmt er ausgerechnet bei mir Platz? Es sind schließlich noch zwei andere Gäste im Lokal, zu denen er sich gesellen könnte! Aber er sucht wohl meine Nähe. Braucht er Auskünfte? Oder trinkt er nicht gerne alleine?

„Wissen Sie, von hier aus hat man solch einen wunderbaren Ausblick aufs Meer!“ grinst er mich an.

„Ja, normalerweise schon. Aber heute sieht man wegen des Regens fast nichts.“

„Sie sind diesen Anblick sicherlich gewöhnt?“

„Sie meinen den Regen?“

„Nein, das Meer.“

„Wie kommen Sie denn darauf?“

„Ich nehme an, daß Sie ein Fischer sind!“

Warum denkt er, daß ich ein Fischer bin? Sieht er es mir an? Steht es auf meiner Stirn? An meiner Kleidung kann er es nicht merken, denn ich trage Jeans und dazu ein leichtes Sommerhemd, das wohl mehr auf einen Urlauber hinweist. Und die Cowboystiefel, die ich heute an habe, sind für einen Fischer sicherlich völlig ungeeignet. Er hat wohl nur geraten. Oder hat er sich zuvor über mich erkundigt?

„Sind Sie ein Hellseher?“

Er lacht schallend: „So könnte man es wohl auch nennen!“

Lola, unsere dralle Bedienung kommt aus der Küche: „Guten Tag, der Herr! Was darf es denn sein?“

„Ein Bier, bitte.“, sagt der Fremde mit seiner sonoren Stimme.

„Ja, gerne.“

„Mit viel Schaum, wenn es geht.“

„Aber natürlich!“ Ihre Zähne blitzen.

Er wendet sich wieder an mich: „Jetzt weiß ich, warum Sie hier an der Theke sitzen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, die Bedienung!“

„Zugegeben, sie ist eine Augenweide. Aber ich bin gut verheiratet.“

„Gut oder glücklich?“

„Verzeihen Sie, aber das geht Sie...“

„Entschuldigen Sie bitte. Aber meine Neugier spielt mir ab und zu einen gewaltigen Streich.“

Lola bringt ihm sein Bier: „Lassen Sie es sich schmecken!“, lächelt sie ihn kokett an.

„Danke!“

„Ist es genügend Schaum?“

„Ja.“

Ist sie auf ein sattes Trinkgeld scharf, oder—ihr Augenaufschlag ist vom Allerfeinsten. Offensichtlich steht sie auf ältere Herren mit graumelierten Haaren!

„Also dann: Prost!“ Er grinst mich schon wieder an.

„Prost!“, antworte ich etwas mürrisch.

Dieser Mann hat ungewöhnlich sanfte Augen. Es fiel mir schon auf, als er das Lokal betrat. Sein Blick erinnert mich an die Hirten auf gewissen Heiligenbildern, die in unserer kleinen Kirche aufgestellt sind. Aber ansonsten ist seine Erscheinung völlig normal. Er ist gut gekleidet: Schwarze Hose, hellblaues Hemd, polierte Schuhe, und er trug einen großen Schlapphut, als er das Lokal betrat. Gerade hat er ihn vor sich auf den Tresen gelegt. Es kommt mir so vor, als ob er in seinem Leben schon Vieles gesehen hätte: sowohl Gutes, als auch Schlechtes. Zudem sieht er so aus, als ob er Geld hätte. Alleine die Kleidung.

„Haben Sie Probleme?“, fragt er mich gerade heraus.

„Sie meinen wegen der Fischerei?“

„Ja, natürlich. Ich habe gehört, daß diese Gegend hier vollkommen überfischt ist!“

„Ja, wenn Sie es schon wissen: Wir fischen bei gleichem Zeitaufwand momentan nur noch ein Viertel von dem, was wir noch letztes Jahr fingen.“

„Das ist ärgerlich.“

„Es ist mehr als ärgerlich! Dutzende von Fischern müssen damit rechnen, ihren Job aufgeben zu müssen!“

„Sicher, sicher. Vielleicht wird es ja in absehbarer Zeit wieder besser?“

„Das glaube ich nicht. Wie heißen Sie eigentlich?“

„Mein Name ist Zacharias.“

„Zacharias? Ein sehr seltener Name.“

„Vielleicht in dieser Gegend.“

„Ist das dein Vorname?“

„Ja.“

„Ich heiße Antonio. Antonio Saretto.“

Ich reiche ihm die Hand.

„Angenehm.“, antwortet er.

„Hast du auch einen Nachnamen, Zacharias?“

Er zögert: „Ich habe keinen Nachnamen.“

Überrascht schaue ich ihn an: „Du hast keinen Familiennamen?“

„Nein.“ Hart bringt er dieses Wort heraus. Aber seine Augen sind sanft.

„Ich kenne niemanden, der nur einen Vornamen hat!“

„Ich finde, daß dies doch gar nicht so wichtig ist.“

Er ruft die Bedienung und bestellt zwei weitere Gläser Bier.

„Du gibst einen aus?“

„Ja, Antonio.“

„Und wieso? Wir kennen uns doch noch gar nicht!“

„Was nicht ist, kann noch werden.“

Er betrachtet mich von der Seite. Ich spüre seinen durchdringend weichen, aber hellwachen Blick. Was für ein seltsamer Mann! Irgendetwas ist an ihm, was nicht zu ihm paßt. Ja, was nur? Aber es kann mir ja egal sein. Ich werde das kostenlose Bier trinken und dann nach Hause gehen.

Lola bringt zwei Gläser Bier und räumt die leeren ab. Sie verschlingt diesen Kerl mit Blicken! Sie, das zwanzigjährige Mädchen, ist wohl ganz geil auf ihn! Er könnte locker ihr Vater sein! Mich schaute sie jedenfalls noch nie so an! Was gefällt ihr denn so sehr an ihm? Seine Augen? Gut, ich gebe zu, daß sie außergewöhnlich sind. Einzigartig, würde ich sagen.

„Ja, natürlich, Zacharias.“

Urplötzlich fragt er mich: „Wo liegt denn dieses Wrack, das letztes Jahr gesunken ist?“

„Du meinst die Aurelia?“

„Ja, die meine ich. Sie soll doch ganz in der Nähe liegen!“

„Es sind genau drei Kilometer, von hier aus gesehen. Sie sank damals nachts, und die gesamte Besatzung ertrank.“

„Sie ertranken alle?“

„Ja. Es waren über sechzig Matrosen, die ihr Leben lassen mussten.“

„Und wieso schwammen sie nicht an euren Strand?“

„Das Schiff sank in einem Orkan. Und dieser Orkan sorgte dafür, daß kein einziges Besatzungsmitglied überlebte. Außerdem sank die Aurelia sehr schnell.“

„Sie konnten sich nicht orientieren?“

„So wird es wohl gewesen sein. Warst du schon einmal während eines Orkans auf einem Schiff?“

„Nein. Gottlob.“ Er verzieht das Gesicht.

„Darauf kann man auch gerne verzichten. Besonders, wenn es sich um ein altes Schiff handelt.“

„Ihre Skelette liegen also im Schiff?“

„Ja.“

„War noch jemand unten, um nachzusehen?“

„Ich weiß nicht. Sie liegt in etwa dreihundert Metern Tiefe.“, antworte ich ausweichend.

„Aber ich habe gehört...“

„Ja, gut. Es stimmt. Es waren mehrere Taucher unten, um zu sehen, ob noch etwas Wertvolles zu holen ist, aber keiner von ihnen kam mehr hoch. Sie sind allesamt ertrunken. Die Strömungen sind unberechenbar.“

„Die Strömungen sind so stark?“

„Ja. Aber es ist trotzdem unerklärlich, Zacharias.“

„Es wird wohl niemand mehr wagen...“

„Nein.“

Was will er denn bei dem alten Wrack? Ist er auch einer dieser Glücksritter, die nach gesunkenen Schätzen suchen? Oder ist er ein Forscher? Er sieht aber weder so, noch so aus.

„Hör mal, Antonio: Du hast doch ein eigenes Boot, oder?“

„Natürlich habe ich ein Boot.“

„Du könntest mir einen großen Gefallen tun.“

„Und der wäre? Du willst doch hoffentlich nicht zur Aurelia hinunter tauchen?“

„Nein.“

„Um was geht es dann?“

„Hör zu. Es geht um folgendes: Ich habe einen alten Bernhardiner, der gestern verstorben ist.“

„Tut mir leid.“

„Ich habe ihn in einen Sack gesteckt und möchte ihn auf offener See bestatten.“

„Eine Hundebestattung im Meer?“

„Ja, ich liebte ihn sehr. Wenn du mich heute Nacht mit meinem toten Hund zur Aurelia hinausfährst, kriegst du von mir dreihundert Euro. In bar, versteht sich. Wenn du zusagst, bekommst du die erste Hälfte gleich.“

„Ich soll dich heute Nacht...“

„Ja. Sagen wir um elf Uhr.“

„Wir fahren also genau über die Aurelia, und werfen...“

„Ja. Das hätte ich gerne. Ich hoffe, du weißt, wo das Wrack liegt!“

„Aber sicher weiß ich das!“

„Du kannst es mir garantieren?“

„Ja.“

„Gut.“

„Wohnst du denn hier bei uns in Silberhafen, Zacharias?“

„Nein. Ich lebe etwas landeinwärts.“

„So, so.“

„Ja, ich habe ein Haus im Zentrum von Silbereiland, das von hier aus knapp fünfzehn Kilometer entfernt liegt.“

„Ein Haus?“

„Ja.“

„Bist du auch verheiratet?“

„Ich bin Witwer. Meine Frau ist letztes Jahr verstorben.“

„Du Ärmster.“

„Ich habe es überstanden.“

„Du wolltest sagen, sie hat es überstanden?“

„Ich meinte ihre lange Krankheit. Es war nicht sehr angenehm, zusehen zu müssen, wie sie langsam dahinsiechte. Du verstehst.“

„Woran starb sie denn?“

Er überlegt einen Bruchteil zu lange: „An Krebs.“

Sieh an, sieh an. Er schwindelt mich an. Was hat er denn zu verheimlichen? Die Todesart seiner Frau? Aber was geht das mich an. Für dreihundert Euro fahre ich ihn, wenn er will, drei Mal um die ganze Insel herum! Dreihundert Euro! Was für ein Batzen Geld! Sophia wird vor Freude einen Luftsprung machen! Und Gianni

kriegt endlich eine neue Hose. Was für ein Glück, daß dieser seltsame Mann meine Wege kreuzte.

„Wie furchtbar, Zacharias.“

„Ja, sie mußte lange leiden, bevor sie ... erlöst wurde.“

„Gut, daß niemand weiß, woran er irgendwann sterben wird!“

„Für mich spielt das keinerlei Rolle!“

Überrascht schaue ich ihn an: „Es ist dir egal, wann und woran du stirbst?“

Er lächelt schon wieder so undurchsichtig. Wie kann es ihm egal sein, wann und woran er einmal sterben wird? Ist dieser Kerl vielleicht nicht ganz normal? Hat er eine Meise?

„Ja, es ist mir egal, Antonio. Wichtig ist, so finde ich, das was jetzt ist.“

„Aber man muß doch auch an die Zukunft denken.“

„Für mich zählt nur, was jetzt passiert. Jetzt. Nicht gestern und nicht morgen. Jetzt. Was gestern war, ist Legende, und was morgen geschieht, weiß niemand.“

„Außer ein Hellseher.“

„Ja.“ Er lacht gezwungen.

„Jeder lebt so, wie er es für richtig hält. Aber ich könnte nicht so leben.“

„Ängste sind reine Energieverschwendung, Antonio.“

„Meinst du? Aber gewisse Lebensängste tauchen doch automatisch auf!“

„Bei mir nicht.“

„Du hast also vor nichts Angst?“

„Es gibt nur einen, vor dem ich Angst habe.“

„Und wer ist das?“

„Es spielt keine Rolle, wer es ist. Fährst du mich nun, oder...“

„Natürlich fahre ich dich. Ist doch selbstverständlich!“

„Der Preis ist in Ordnung?“

„Völlig, Zacharias.“

„Wo treffen wir uns?“

Ich deute mit dem ausgestreckten Arm Richtung Fenster und sage: „Dort, direkt am Strand. Einverstanden?“

„Lass uns lieber etwas abseits abfahren. Sagen wir am alten Leuchtturm?“

„Gut. Dort liegt auch mein Boot. Und die Zufahrt ist obendrein besser, als hier. Du wirst den Hund sicherlich nicht weit tragen wollen!“

„Ich fahre mit meinem roten Kombi direkt an den Leuchtturm heran. Dort ist die Straße befestigt.“

„Ja, gut. Ich bin pünktlich da.“

„Laß uns noch ein Bier trinken, Antonio.“

„Nein, danke. Lieber nicht. Außerdem muß ich jetzt nach Hause zum Abendessen. Meine Frau wird sicherlich schon warten. Sie mag es nicht, wenn ich in der Haifischbar versumpfe.“

„Ist doch klar. Moment.“

Er greift in seine Hosentasche und zieht ein dickes Geldbündel hervor. Es sind meiner Schätzung nach ein paar tausend Euro, die er lose in der Hosentasche trägt. Aber wie es scheint, reichte es für eine Geldbörse nicht mehr.

Er gibt mir drei Fünfziger und grinst: „Hier! Die Anzahlung!“

„Ich danke dir.“

„Deine Zeche übernehme ich auch.“

„Das brauchst du nicht.“

„Doch, doch. Geh nur! Und Grüße zu Hause! Unbekannterweise!“

Ich verlasse unsere Haifischbar. Der Bursche hat also Ortskenntnisse. Er muß schon öfter hier gewesen sein, denn von diesem Platz aus sieht man den Leuchtturm nicht. Außerdem will er wohl nicht, daß uns die Gäste der Haifischbar sehen, wenn wir hinausfahren...

...hinaus zur Aurelia.

2

Zu Hause empfängt mich eine miserable Stimmung. Sophia fragt mich sofort, wann ich wieder gedenke, zu arbeiten. Sie haßt es, wenn ich gelegentlich keine Lust verspüre, hinauszufahren. Schon heute Mittag meckerte sie, als ich mit meiner Freizeitkluft loszog.

„Ich verdiene mir heute Nacht zusätzlich dreihundert Euro hinzu, Sophia.“

Sie reißt die Augen auf: „Drehundert Euro? Hast du einen Wal in Aussicht?“

„Du Witzbold.“

„Jetzt sag schon: wie willst du zu dreihundert Euro kommen?“

„Ich werde um elf Uhr einen Herrn aufs offene Meer hinausfahren.“

„Aufs offene Meer? Nachts?“

„Ja.“

„Du und er alleine?“

„Ja.“

„Wer ist denn dieser Mann? Ein Fremder?“

„Ja.“

„Hast du ihn in der Kneipe kennengelernt?“

„Ja.“

„Und was will er dort draußen? Fischen?“

„Er will seinen Bernhardiner bestatten.“

Ungläubig schaut sie mich an: „Ein Fremder will nachts auf dem offenen Meer seinen Hund bestatten?“

„Ja.“

„Aber er ist doch tot, oder?“

Da mir ihre ewige Fragerei auf die Nerven geht, stelle ich ihr eine unsinnige Gegenfrage: „Wer? Der Mann?“

„Nein! Der Hund natürlich!“

„Denkst du denn, daß er einen lebendigen Hund bestatten will?“

„Nein, nein.“

„Und warum fragst du dann so seltsam?“

„Du meinst, so blöde!“

„Das hast du gesagt.“

„Und wie lange wird diese Bestattung dauern?“

„Bis sie vorüber ist.“

„Sag mir noch, wie weit ihr hinausfahrt!“

„Die Bestattung findet bei der Aurelia statt.“

„Bei der Aurelia?“

„Ja. Genau über der Aurelia.“

„Seltsam.“

„Das finde ich auch. Aber dreihundert Euro sind dreihundert Euro.“

„Es gibt heute Heringe mit Pellkartoffeln.“

„Gut.“

„Gut?“

„Ja.“

„Wir essen seit zwei Wochen tagtäglich Heringe mit Pellkartoffeln!“

„Morgen gibt es Schweinebraten mit Sauerkraut und handgemachten Knödeln. Dazu ein Glas Wein für dich, und für mich frisches Bier. Für Gianni kannst du wieder Cola kaufen.“

„Wann kriegst du denn das Geld?“

„Die Hälfte hat er schon im Voraus bezahlt.“

„In bar?“

„Sophia, du nervst mich schon wieder ganz fürchterlich. Denkst du denn, er hat mir einen Scheck ausgestellt?“

„Es könnte ja sein!“

Ich fasse in die Hosentasche und entnehme meinem Geldbeutel die drei Scheine. Sophia ist plötzlich sehr gut gelaunt.

„Hier sind einhundertfünfzig Euro.“

„Und den Rest kriegst du noch heute Nacht?“

„Ja.“

„Du darfst von dem Rest fünfzig Euro behalten. Als Taschengeld.“

„Danke, Sophia.“

„Und Gianni kann sich morgen endlich eine neue Hose kaufen.“

„Sehr wohl.“

„Was?“

„Einverstanden.“

„Hat dieser Mann noch mehrere Fahrten für dich?“

„Das weiß ich nicht. Ich habe ihn erst heute kennengelernt.“

„Aber fragen hättest du ihn schon können!“

„Ich bin nicht so aufdringlich, wie du.“

„Ich—aufdringlich?“ Sie schaut beleidigt.

Gianni kommt gerade aus seinem kleinen Zimmer. Er, der Bengel ist wie immer gut gelaunt. Nichts kann ihn aus der Ruhe bringen. Am allerwenigsten seine Mutter.

„Hallo, Papa!“

„Grüß dich, mein Junge.“

„Du kriegst morgen eine neue Hose, Gianni!“, strahlt sie ihn an.

„Ehrlich?“

„Ja. Papa hat einen tollen Fischzug gemacht.“

„Sophia, ich habe meine Arbeit noch nicht getan!“

„Aber so gut, wie!“

Sie muß immer das letzte Wort haben. Meine Sophia. Aber sie darf das. Außerdem möchte ich sie gar nicht anders. Sie ist eine gute Mutter und eine gute Ehefrau. Unser Leben ist einfach, und wir nehmen auch finanzielle Schläge gelassen

hin. Gut, unser Einkommen könnte gerne etwas höher sein, aber momentan haben wir wahrlich schlechte Karten. Und wir können es ja sowieso nicht ändern! Außer, wir würden Silberhafen verlassen und in eine Großstadt ziehen. Das aber ist nichts für uns. Wir brauchen diese wunderbare Atmosphäre, hier direkt am Meer. Die gute Luft, meine alten Freunde—Wir wurden hier geboren, und werden sicherlich hier auch sterben. So einfach ist das.

„Was ist denn passiert, Papa?“

„Laß es dir von deiner Mutter erzählen. Ich verdiene mir nebenbei ein paar Euro.“

„Kannst du mich dabei brauchen?“

„Nein danke, Gianni. Ich mach das schon.“

„Wenn du mich brauchst, sag es nur!“

„Ja, mache ich.“

Wir setzen uns, und Sophia möchte über diesen Herrn gerne noch mehr wissen: was er von Beruf ist, wie er aussieht, wie groß und wie alt er ist u.s.w. Ich erzähle ihr alles, was ich über ihn weiß. Und sie schüttelt nur den Kopf:

„Dreihundert Euro für zwei Stunden, Antonio!“

„Ja, ich habe mich auch gewundert.“

„Denkst du, daß ein Haken dabei ist?“

„Was für ein Haken?“

„Wäre es nicht besser, wenn Gianni mitfahren würde?“

„Nein, Sophia. Ich komme sicherlich erst um ein oder zwei Uhr nach Hause, und der Junge muß morgen früh zur Schule. Schließlich ist er erst fünfzehn Jahre! Wie sollte er mir helfen, wenn...“

„Ja, du hast recht.“

Irgendwie scheint sie nervös zu sein. Hat sie etwa Angst um mich? Denkt sie, der Fremde könnte mir etwas antun? Mich vielleicht über Bord werfen und unser altes Fischerboot stehlen?

„Du weißt, Sophia, daß ich keinen Mann fürchte!“

„Ja, ich weiß. Aber wenn er eine Waffe hat?“

Ich liege vollkommen richtig. Sie macht sich Sorgen. Es ist immer das Gleiche mit ihr: sobald etwas Neues passiert, auch wenn es nur etwas Unbedeutendes ist, ist sie mißtrauisch.

„Würdest du für diese Fahrt dreihundert Euro bezahlen?“

„Sophia! Dieser Mann hat Geld! Er hat sich nun mal in den Kopf gesetzt, seinen verstorbenen Hund nachts auf offener See zu bestatten. Direkt über der Aurelia. Gönnen wir ihm die kleine Freude!“

„Gut. Mach es. Wir können das Geld mehr als gut gebrauchen.“

„Vielleicht hat er ja noch weitere Jobs für mich!“

„Das wäre schön, Antonio. Es ist in der Weltgeschichte sicherlich die erste offizielle Hundebestattung auf offener See; direkt über einem Wrack!“

«Glaubst du? »

«Ja. »

„Und wieso offiziell?“

„Nun...“

„Es braucht niemand zu wissen, Sophia.“

Wir schauen nach dem gemeinsamen Abendessen noch zusammen in den Fernsehapparat, aber ich kann mich beim besten Willen nicht auf den wirklich spannenden Film konzentrieren. Sophia hat es wieder einmal geschafft, mich zu verunsichern. Gut, ich bin mir sicher, daß mir dieser Mann rein körperlich nicht gefährlich werden kann, aber man weiß ja nie, was in manchen Köpfen vor sich geht. Ich möchte ihm aber nichts unterstellen. Andererseits wäre es ganz wunderbar, wenn er noch weitere Fahrten für mich hätte. Aber er wird sicherlich nur den einen Hund haben.

Einen Bernhardiner.

Es wird halb elf. Sophia wird immer aufgeregter:

„Gehst du jetzt?“

„Ja, ich verlasse dich jetzt.“

„Du verläßt mich jetzt?“

„Für zwei oder drei Stunden.“

„Ach so! Hoffentlich bezahlt er dir auch den Rest!“

„Da bin ich mir sicher.“

„Ja, ich denke auch. Wenn er dir schon die Hälfte im Voraus bezahlt, wird er dir sicherlich auch den Rest geben.“

„Ja, er wird mir den Rest geben.“

„Wie meinst du das?“

„Er wird bezahlen.“

„Also dann, mach's gut, Antonio!“

„Ciao!“

Ich bin irgendwie froh, das Haus verlassen zu können. Sophia könnte ruhig ein wenig positiver denken. Aber ich habe ein gutes Gefühl in mir, als ich zu Fuß zum Meer hinunterlaufe. Sie wollte, daß ich mir ein Messer einstecke, aber ich hielt dies nicht für notwendig. Ich brauche kein Messer, denn wenn es sein muß, kann ich auch meine Fäuste einsetzen. Es wird aber nicht nötig sein, denn dieser Zacharias ist ein guter Mensch. Alleine seine Augen sind die eines Heiligen.

Ich kann mich auf meine Menschenkenntnis verlassen!“

3

Um Punkt elf Uhr stehe ich an der Kaimauer am Leuchtturm. Dort habe ich mein Boot liegen. Wie gesagt. Es ist eines von vielen, das dort liegt. Aber ich sehe kein Auto. Kommt er nicht? Hat er sich verspätet? Gerade, als ich mir eine Zigarette anzünde, höre ich einen Automotor. Und tatsächlich: es ist Zacharias mit seinem roten Kombi, der sich mir langsam nähert. Seine Scheinwerfer sind ausgeschaltet. Zwei Meter von mir entfernt hält er an. Er steigt aus und grinst:

„Ich freue mich, daß auf dich Verlass ist!“

„Ausgemacht ist ausgemacht.“

„Prima.“

„Jeden Tag verdient man nicht auf die Schnelle dreihundert Euro!“

„Ja, das glaube ich dir.“

„Es ist meine erste Seebestattung.“

„Wo liegt denn dein Boot?“

„Gleich dort unten!“

„Könntest du mir helfen, den Hund aus dem Auto zu heben?“

„Aber sicher.“

Zacharias blickt sich um. Meine Blicke folgen seinen. Aber es ist keine Menschenseele zu sehen. Der tote Bernhardiner befindet sich in einem großen, schwarzen Plastiksack. Dieser ist glücklicherweise zugeschnürt. Ich bin überhaupt nicht scharf darauf, ihn zu sehen. Vielleicht ist er ja schon einige Tage tot! Wir tragen ihn gemeinsam zu meinem Boot, und legen ihn auf den Bootsboden. Dort liegt er gut.

„Ich muß noch zwei Ziegelsteine holen, Antonio!“

„Ziegelsteine?“

„Ja, ich möchte schließlich nicht, daß mein Benno schwimmt!“

Er holt die beiden Steine. Er hat, wie ich trotz der Dunkelheit sehen kann, jeweils zwei große Haken in die Steine getrieben, an denen Stricke befestigt sind.

Kurz darauf fahren wir los. Ich kenne meine Gewässer in- und auswendig. Normalerweise bräuchte ich gar kein Licht, aber es ist wohl sicherer, mit eingeschalteten Scheinwerfern zu fahren. Man weiß ja nie, ob irgendwer nachts im Wasser unterwegs ist. Außerdem ist es Vorschrift.

„Könntest du die Scheinwerfer ausschalten, Antonio?“

„Nein. Tut mir leid.“

„Und? Hast du es deiner Frau erzählt?“

„Aber sicher!“

Zacharias steht direkt neben mir. Die Beleuchtung auf dem Boot ist mäßig, aber ich kann ihn gut erkennen. Ich stehe am Ruder und betrachte ihn verstohlen.

„Du wüßtest wohl gerne, wieso ich dir für diese Fahrt dreihundert Euro bezahle?“

„Ja, es würde mich schon interessieren.“

„Weil ich jemanden brauche, auf den ich mich verlassen kann.“

„Da hast du genau den Richtigen erwischt.“

„Gut, Antonio. Sehr gut.“

Es wird still zwischen uns. Der alte Dieselmotor tuckert gleichmäßig und halbwegs leise.

„Hier ist also dein Arbeitsplatz, Antonio!“

„Ja.“

„Ihr seid wohl viele Fischer?“

„Etwa zwei Dutzend. Es können auch ein paar mehr sein.“

„Und wie lange machst du dieses Geschäft schon?“

„Seit mein Vater...“

„Was ist denn mit deinem Vater?“

„Er ist ertrunken.“

„Ein Fischer, der nicht schwimmen kann?“

„Konnte, Zacharias. Konnte.“

„Er war wirklich ein Nichtschwimmer?“

„Ja, leider.“

„Und du hast ihn dann mit dem Kutter beerbt.“

„Ja. Aber ich begleitete meinen Vater schon, als ich noch ein kleiner Junge war.“

„Und dein Junge?“

„Woher weißt du, daß ich einen Jungen habe?“

„Ich dachte es mir.“

„Ich könnte aber doch auch eine Tochter haben! Oder zwei Töchter! Oder gar keine Kinder!“

„Ja, ja. Das stimmt schon.“

„Hast du dich über mich erkundigt? Hat dir Lola von mir erzählt?“

„Du meinst die geile Bedienung? Um Himmelswillen!“ Er schaut etwas seltsam. Ich sehe es von der Seite.

„Du hast also geraten?“

„Du weißt doch, daß ich ein Hellseher bin!“

Da ich ihn nicht herausfordern will—schließlich weiß ich immer noch nicht, ob es eventuelle Folgegeschäfte gibt—verbeiß ich mir weitere, unangebrachte oder angebrachte Kommentare. Es könnte ja sein, daß er noch einen toten Hund hat, den er bestatten will. Meinetwegen auch eine Ziege. Oder eine Hausratte. Soll er doch reden und fragen, was er will! In zwei Stunden ist die Sache gelaufen, und wer weiß, ob ich ihn jemals wieder sehe.

Da nicht der geringste Windhauch zu spüren ist, liegt die See heute völlig ruhig vor unseren Augen. Das Wasser schimmert dunkel und geheimnisvoll, und nur ab und zu sehen wir einen Fisch, der aus dem Wasser springt.

„Möchtest du den Hund sehen, Antonio?“, fragt er mich völlig überraschend.

„Den Hund?“

„Ja.“

„Wieso?“

„Ich dachte nur.“

„Nein, ich glaube dir, daß sich in dem Sack ein toter Bernhardiner befindet.“

„Dachtest du keinen Moment daran, daß ich dich vielleicht anlügen könnte?“

„Nein.“

„Du bist ein geradliniger Mensch, Antonio Saretto!“

„Ja, so kommt man am weitesten.“

«Glaubst du?»

«Ja.»

„Ich schätze ehrliche Menschen, wie du einer bist! Ich habe eine große Achtung vor ihnen!“

„Das freut mich.“

„Ich habe schon einige Menschen kennengelernt, die nicht so geradlinig waren, wie du!“

„Hast du, ja?“

„Seid ihr Fischer alle so?“

„Ich glaube, schon.“

„Schwarze Schafe gibt es aber überall.“

„Wenn die Fischer nicht so ehrlich wären, wären sie keine Fischer, Zacharias!“

„Genau! Sie wären irgendetwas anderes!“

Langsam geht er mir auf den Geist. Seine Lebensphilosophien sind ja geradezu haarsträubend! Testet er mich nur, oder ist er immer so seltsam? Alleine diese

braunen, undurchschaubaren Augen! Anfangs kamen sie mir ja sehr unschuldig vor, aber je länger ich ihn kenne, desto mehr muss ich meine Meinung revidieren. Wahrscheinlich ist er ein ganz durchtriebener Bursche! Ein Mann, der nach außen etwas vorgibt, was er gar nicht ist! Oder irre ich mich? Bin ich zu voreingenommen? Ja, sicherlich tue ich ihm Unrecht. Mal sehn, wie es mit ihm weitergeht...

Sollte ich mir den toten Hund doch mal ansehen? Will er ihn vielleicht mit dem Sack ins Meer werfen? Genau über das Wrack? Oder wird er ihn auspacken? Auspacken—ein böses Wort. Es hört sich nach einem Paket an, das man auspackt, aber nicht nach einem Lebewesen. Auch wenn es tot ist. Natürlich wird er ihn samt Sack dem Meer übergeben! Wofür hätte er sonst die Steine mitgenommen? Um den toten Hund ohne Sack zu beschweren? Das wäre grausam.

„Hast du sonst noch jemandem erzählt, daß du diese Fahrt machst, Antonio?“

Eine gefährliche Frage. In mir läuten sämtliche Alarmglocken. Was soll diese Frage? Was hat er vor? Na warte, mein Freund. Ich würde dir nicht raten, Hand an mich zu legen! Ich würde dich hochkant über Bord werfen! Und ich würde dich eiskalt ersaufen lassen! So wahr ich Antonio Saretto heiße!

„Wem hätte ich es denn sonst noch erzählen sollen?“

„Dein Junge weiß Bescheid.“

„Genau wie meine Frau.“

„Sonst niemand?“

„Nein.“

„Dann ist ja alles in Ordnung.“

Ich blicke auf mein Sonargerät: gleich haben wir die Stelle erreicht, an der die Aurelia gesunken ist. Noch zwanzig, dreißig Meter. Ich verlangsame die Fahrt.

„Sind wir bald da, Antonio?“

„Ja, genau hier liegt sie.“

Das Boot kommt zum Stillstand. Es schaukelt ganz leicht ihn und her. Ich spüre, daß Zacharias nervös ist. Ich kann es nicht erklären, aber es kommt wie eine Welle zu mir herüber. Er lehnt sich über die Reling und schaut ins schwarze Wasser. Denkt er denn, daß er das Wrack von hier aus sehen kann? Was für ein merkwürdiger Kauz, dieser Zacharias. Wenn er jetzt denkt, daß ich für ihn seinen toten Hund über Bord werfe, hat er sich geirrt. Das ist schon seine Aufgabe.

Ich fahre ihn nur.

„Du brauchst mir nicht helfen, den Sack über Bord zu werfen, Antonio.“

Ich antworte ihm nicht. Soll er doch machen, was er will. Er wird wohl nicht erwarten, daß ich für seinen Köter auch noch ein Gebet spreche! Oder glaubt er, daß dies für dreihundert Euro drin sein muß? Ich frage mich nur, wieso er keinen Priester mitgenommen hat! Das hätte ja gerade noch gefehlt. Dieser Kerl muß doch eine gewaltige Meise in seinem Kopf haben! Eine Tierbestattung auf dem offenen Meer!

Er blickt mich irgendwie herausfordernd an. Soll ich jetzt ein Kirchenlied für ihn trällern? Eines dieser schönen Lieder, die wir in unserer kleinen Kirche singen?

„Was ist denn?“, frage ich ihn.

„Ich übergebe Benno nun dem Meer.“

„Tu das!“

Er legt den schweren Sack auf die beiden großen Steine. Und er befestigt die Steine mittels der Stricke an dem Sack. Er wickelt die Stricke mehrmals um den armen Hund, verknotet sie und wirft ihn dann in einem hohen Bogen ins Meer. Der Kerl hat mehr Kraft, als ich dachte.

Platsch!

Der Sack prallt ins Wasser und geht innerhalb einer halben Minute unter. Grob geschätzt. Gurgelnd taucht der verknotete Plastiksack inklusive Benno hinab zur Aurelia. Hinunter zu den toten Seemännern.

„Mach's gut, Benno!“, sagt Zacharias leise.

Ich war eigentlich darauf gefaßt, daß die Bestattung etwas länger dauern würde, aber es ging alles blitzschnell. War es von mir richtig, diesen heiligen Ort zu entweihen? War es richtig, hier bei der Aurelia einen toten Hund zu bestatten? Die Seelen der verstorbenen Seemänner werden mich verfluchen! Aber was tut man nicht alles für dreihundert Euro? Gianni kann sich diese neue Hose kaufen, Sophia kann endlich ihre Haushaltskasse auffüllen, und ich darf fünfzig Euro für mich behalten.

„Und genau unter uns ist die Aurelia, ja?“

„Ja, Zacharias. Ganz genau.“

„Ein seltsames Gefühl, zu wissen, daß dort unten mehr als sechzig tote Seeleute liegen!“

„Von ihnen ist nichts mehr übrig, als ein paar Knochen.“

„Und die Schädel.“

„Ja, die Schädel auch, Zacharias.“

Er blickt über das ruhige Meer und überlegt. Ich sehe es ihm an, da in ihm irgendetwas vor sich geht. Was hat er nur? Plant er etwas gegen mich? Ein Angriff? Nur zu, mein Freund! Ich bin auf alles gefaßt!

„Antonio?“

„Ja?“

„Was würdest du sagen, wenn wir noch eine Fahrt unternehmen?“

„Wieder zur Aurelia?“

„Ja, mein Freund.“

Komisch. Ich hatte es hintergründig geahnt, daß noch eine Fahrt folgen würde. Und er nennt mich das erste Mal seinen Freund. Wir kennen uns erst einen einzigen Tag, und schon gebraucht er diese vertrauliche Anrede. Was will er eigentlich von mir? Loyalität? Stillschweigen? Genau in dieser Sekunde bereue ich meinen Entschluß, Zacharias zugesagt zu haben. Ja, ich schäme mich vor diesen armen Seeleuten unter uns. Ich komme mir wie ein Leichenfledderer vor. Wie ein Judas. Aber wenn ich nicht mitgemacht hätte, hätte irgendein anderer meiner Kollegen diesen heißen Job gekriegt. Wer zuerst kommt, malt zuerst, Antonio! Daß Zacharias nicht ganz richtig tickt, dürfte wohl langsam klar sein. Er hat noch eine Bestattung!

Noch ein Hund?

Ja, und ich bereue noch etwas: Daß ich nicht in den Sack geschaut hatte. Er hatte es mir schließlich angeboten! War es ein Bluff seinerseits? Ein typischer Fall von doppelter Verneinung? Wußte er, daß ich nicht hineinschauen würde, wenn er es mir erlauben würde? War wirklich ein Hund in diesem gräßlichen Sack? Er wog ungefähr fünfzig bis sechzig Kilogramm. Ein Bernhardiner hat wohl dieses Ge-

wicht. Aber auch eine durchschnittliche Frau wiegt zwischen fünfzig bis sechzig Kilogramm. Oder aber ein schlanker Mann.

Ich habe ihn plötzlich in Verdacht.

„Hör mal, Zacharias!“

„Willst du mich nicht mehr fahren?“

„Hast du denn noch einen toten Hund, der auf offener See bestattet werden muss?“

„Nein, es ist das nächste Mal kein Hund.“

„Was heißt das nächste Mal? Hast du noch mehr Fahrten für mich?“

„Mal sehn.“

„Und was transportieren wir bei der kommenden Fahrt?“

„Ich bezahle dir für die Fahrt, die morgen sein wird, fünfhundert Euro.“

„Fünfhundert?“

„Ja.“

„Für dieselbe Fahrt?“

„Ja.“

„Und wen bestatten wir morgen?“

„Einen Menschen.“

„Einen Menschen?“, frage ich entsetzt.

„Ja.“

„Bei der Aurelia?“

„Ja.“ Sein Blick ist unendlich sanft.

„Und wer ist dieser Mensch?“

„Meine verstorbene Frau Doris.“

„Aber du sagtest doch, daß sie schon letztes Jahr verstorben ist!“

„Ja, das ist schon richtig.“

„Ich verstehe nicht ganz, Zacharias.“

„Ich hatte sie in meiner Tiefkühltruhe aufbewahrt.“

Mir stockt der Atem: „In deiner Tiefkühltruhe?“

„Ja.“

„Sie hatte doch Krebs, oder?“

„Ja.“

„Und warum hast du sie nicht normal beerdigt?“

„Weil sie auf offener See bestattet werden wollte. Es war ihr letzter Wunsch.“

„Und wieso bist du dann ihrem Wunsch nicht schon letztes Jahr nicht nachgekommen, also, nachdem sie gestorben war?“

„Ich konnte mich von ihr einfach nicht trennen.“

„Du konntest dich von ihr nicht trennen?“

„Nein.“

„Mein lieber Gott!“, sage ich mit einem gewissen Unterton.

„Es wird langsam Zeit, sie zu be...“

„Sie liegt also seit einem Jahr in deiner Tiefkühltruhe.“

„Ja.“

„Hat denn niemand bemerkt, daß du sie nicht offiziell bestattet hast?“

„Nein. Niemand weiß, daß sie tot ist.“

„Ach, so ist das! Habt ihr denn keine Bekannte und Freunde, die euch gelegentlich besuchen?“

„Nein.“

„Auch keine Kinder?“

„Nein. Wir sind völlig alleine.“

„Du hast ihren Tod also ganz für dich behalten.“

„Ja, Antonio. Ich habe es niemandem erzählt.“

„Du mußt sie ja sehr geliebt haben!“

„Ja, das habe ich. Und? Fährst du mich nun kommende Nacht?“

Ich überlege. Was spricht dafür, und was dagegen? Fünfhundert Euro sind eine Menge Geld.

„Ja. Geht in Ordnung.“

„Danke, mein Freund.“

Die Entscheidung fällt mir komischerweise nicht schwer. Es klingt alles so harmlos. Eine Leiche spürt nichts mehr. Das ist sicher. Und fünfhundert Euro sind wirklich eine gewaltige Summe. Besonders für einen armen Fischer, wie ich es bin. Für mich ist es ein kleines Vermögen. Außerdem hat er es so herüber gebracht, als ob es völlig legitim wäre.

So, so. Ich bin also schon wieder sein Freund. Es ist aber trotzdem eine merkwürdige Geschichte! Er versteckte seine verstorbene Frau in einer Tiefkühltruhe! Er konnte sich von ihr angeblich nicht trennen! Du meine Güte, wie krank muß dieser Zacharias nur sein!

Ich stelle mich ans Ruder und sage: „Laß uns zurückfahren.“

Er schaut mich dankbar an und antwortet: „Ja, fahren wir.“

Es geschieht also nun etwas, womit ich nicht gerechnet hatte: Die gesamte Situation verändert sich plötzlich. Er hat mich zu seinem Mitwisser gemacht. Ich kenne zwar nicht die Gesetze, aber mein gesunder Menschenverstand sagt mir, daß es sicherlich verboten ist, menschliche Leichen stillschweigend aufzubewahren. Ich würde es als Leichenschändung bezeichnen, auch wenn man der Leiche nichts antut. Andererseits schadet es der Leiche wohl nicht, wenn man sie in einer Truhe aufbewahrt. Wenn Zacharias ein Forscher wäre und eine Sondergenehmigung hätte, Leichen aufzubewahren, würde ich ja gar nichts sagen! Aber er hat bestimmt keine. Er hat seine verblichene Frau aus rein persönlichen Gründen bei sich im Haus aufbewahrt. Er übergab sie nicht der Erde, wie es üblich ist.

Wenn in dem Sack kein Hund, sondern ein Mensch war, hänge ich bereits mit drinnen. Es würde mir niemand abkaufen, am allerwenigsten die Justiz, daß ich nicht wußte, daß wir eine menschliche Leiche beseitigten.

Nun gut.

„Hör mal, Zacharias!“

„Ja, was ist?“

„Weiß wirklich niemand, daß deine Frau immer noch in deiner Truhe liegt?“

„Nein, wieso?“

„Es ist keinem bekannt, daß sie tot ist?“

„Nein. Ich sagte es doch schon!“

„Ich möchte dich bitten, über unsere morgige Nacht- und Nebelaktion genauso Stillschweigen zu bewahren, wie ich es tue.“

„Da kannst du dir aber sicher sein!“

„Ich will nicht, daß irgendjemand erfährt, was wir hier draußen so alles treiben.“

„Wir treiben doch nichts!“

„Aber ich bitte dich! Wir bestatten eine menschliche Leiche!“

„Na und?“

„Ich werde es weder meiner Frau, noch meinem Sohn erzählen. Geschweige denn irgendjemand in der Haifischbar!“

„Das setze ich auch voraus, Antonio!“

„Es genügt, daß meine kleine Familie weiß, daß wir einen Hund bestattet haben.“

„Das finde ich auch.“

„Also gut. Es bleibt unter uns.“

„Sicher.“

Schon sehr bald erreichen wir die kleine Bucht. Ich steuere mein Boot an meinen gewohnten Liegeplatz und schalte den Dieselmotor aus. Zacharias grinst mich an und sagt, in die Hosentasche greifend:

„Hier sind die restlichen einhundertfünfzig Euro. Und weil es so gut geklappt hat, lege ich noch einen Fünfziger drauf.“

„Ich danke dir.“

„Was wirst du denn Sophia erzählen, wenn du kommende Nacht schon wieder unterwegs bist?“

Ich stutze, laße mir aber nichts anmerken. Woher weiß er, daß meine Frau Sophia heißt? Ich hatte ihren Namen nie erwähnt. Hat ihm etwa Lola erzählt, wie ihr Name ist?

„Ich werde ihr sagen, daß ich abends noch in die Haifischbar gehe.“

„Wann schließt dieser Laden denn?“

„Zwischen ein und zwei Uhr am Morgen.“

„Wunderbar.“

„Ich kaufe meinem Sohn heute eine neue Hose.“

„Gianni kriegt eine neue Hose?“

Verdammt. Er kennt auch seinen Namen. Er kannte meine Familie und mich also schon, bevor ich ihn kannte. Denn Lola weiß nicht, wie mein Junge heißt. Das vermute ich zumindest.

„Ja.“

„Sehr schön. Und nach der nächsten Fahrt kannst du Sophia ein schönes Kleid kaufen.“

„Du meinst, wenn Doris bestattet ist?“

„Ja.“

Sieh an, sieh an. Er stellt mir eine Fangfrage. Wie soll ich Sophia ein schönes Kleid kaufen, wenn ich ihr nicht erklären kann, woher das Geld ist? Ich käme in arge Bedrängnis! Zacharias, du bist ein elender Bursche!

Aber nicht mit mir!

„Ich habe dir doch gesagt, daß ich meiner Frau von der kommenden Fahrt nichts erzählen werde!“

„Ja, stimmt. Genau das hast du gesagt. Und ich werde selbstverständlich auch schweigen wie ein Grab.“

„Es dürfte für uns beide wohl das Beste sein!“

Sein Kopf ist leicht gesenkt. Er zündet sich eine Zigarillo an und schaut mir direkt ins Gesicht. Sein Blick ist forschend und lauernd. Ich habe das Gefühl, als ob er mir direkt in die...

...Seele schauen würde.

Eine Gänsehaut jagt über meinen Rücken. Jetzt weiß ich, was bei ihm nicht zusammenpaßt: diese unschuldigen Augen und seine unglaubliche Aura. Dieser Mann ist gefährlich. Gefährlicher, als ich es mir wahrscheinlich überhaupt vorstellen kann. Er ist mit allen Wassern gewaschen und obendrein durchtrieben. Ob die Geschichte mit seiner verstorbenen Frau wohl stimmt? Oder erzählt er mir nur irgendeine Klamotte? Braucht er nur jemanden, der ihm hilft, seine tote Frau verschwinden zu lassen?

Für immer?

Nein, ich glaube ihm. Ich muß ihm glauben! Dieser Fünfhundert-Euro-Job ist einzigartig! Ich wäre wahnsinnig, ihn auszuschlagen. Und obendrein wird es ja sowieso niemals aufkommen. Niemand würde auf die Idee kommen, bei der Aurelia nach einer Frauenleiche suchen zu wollen! Auch wenn uns jemand dahinter kommen würde, dass wir mit einem Plastiksack hinausgefahren sind, hätte derjenige nicht die geringste Ahnung, wo und wen wir bestattet haben. Nein, wo wir den Sack versenkt haben! So wird ein Schuh daraus! Von wegen Bestattung. Das Meer ist groß! Und es ist so ungemein unübersichtlich. Ich werde die fünfhundert Euro einstecken und nach mir die Sintflut.

„Fährst du jetzt nach Hause, Zacharias?“

„Ja.“

„Ich gehe auch heim.“

„Soll ich dich nach Hause bringen?“

„Nein, danke. Ich gehe lieber zu Fuß.“

„Bist du heute Nachmittag in der Haifischbar?“

„Mal sehn.“

„Ich lade dich ein!“

„Ich überlege es mir. Falls wir uns morgen Nachmittag nicht sehen sollten, treffen wir uns wieder hier. Um elf Uhr.“

„Mit Doris?“

„Ja. Mit Doris.“

„Tief gefroren.“

„Ja.“

„Gut.“

Zacharias hat die Ruhe weg. Er steigt in seinen Wagen, wendet und fährt los. Das Licht hat er wieder nicht eingeschaltet. Es ist sehr dunkel, und ich frage mich ernsthaft, wie er ohne Scheinwerfer fahren kann. Aber mir soll's recht sein. Es ist wohl besser, wenn uns keiner sieht. Ich werfe einen Blick auf meine Armbanduhr: es ist genau halb zwei.

Zeit, schlafen zu gehen...

Sophia ist bereits im Reich der Träume, als ich leise wie ein Mäuschen ins Schlafzimmer schleiche. Sie hat mir einen kleinen Zettel hinterlassen, auf dem steht:

„Schlaf gut, Antonio!“

Sie hat gut reden. Ich soll gut schlafen? Nach einer geschlagenen Stunde drehe ich mich immer noch hin und her. Ich kann nicht einschlafen. Vieles geht durch meinen Kopf. War es richtig, was ich getan hatte? Oder war es unmoralisch? Unsinn. Es spielt überhaupt keine Rolle, wo der Köter nun liegt. Tot ist tot. Die Sache mit Doris ist ja schon ein ganz anderes Kaliber! Sie liegt angeblich schon so lange in dieser Truhe. Aber was soll's: sie soll ihren letzten Willen bekommen. Wenn ich ihm nicht helfe, macht es irgendein anderer. Nein, dieses Geschäft lasse ich mir nicht entgehen. Ich werde endlich müde und gleite hinüber in das zweite Ich...

* * * * *

Sophia weckt mich schon um halb zehn Uhr auf. Sie steht an unserem Ehebett und lacht mich an:

„Aufstehen, du alter Bär!“

„Wieso? Ist heute nicht Sonntag?“

„Nein. Heute ist Mittwoch!“

„Mist.“

„Fährst du heute hinaus?“

„Ja, sicher.“

„Na, dann mach mal. Das Frühstück steht schon auf dem Tisch!“

„Ich komme gleich.“

Nachdem ich mich im Bad fertig gemacht habe, gehe ich die alte Treppe hinunter. Sie ächzt erbärmlich. Das Haus ist reparaturbedürftig und ich bräuchte dringend Geld. Gianni ist schon längst in der Schule, und ich bin hundemüde.

„Was ist denn mit dir, Antonio?“

Sie sitzt mir gegenüber und betrachtet mich eingehendst.

„Was soll denn sein?“

„Ging letzte Nacht alles glatt?“

„Ja.“

„Ich habe dich gar nicht kommen hören!“

„Ich bin sehr rücksichtsvoll, nicht wahr?“

„Ja, das bist du. Wie war denn die Hundebestattung?“

„Wie soll sie denn gewesen sein? Unangenehm!“

„Ist etwas passiert?“

„Nein.“

„Es hat euch auch niemand beobachtet, als ihr hinausgefahren seid?“

„Warum? Durfte uns niemand sehen?“

„Ich denke, es sollte keiner im Dorf wissen, was ihr gemacht habt.“

„Da bin ich ganz deiner Meinung, Sophia. Um auf deine Frage zurückzukommen: Es hat uns niemand gesehen. Weder bei der Abfahrt, noch bei unserer Ankunft. Übrigens: hast du Gianni gesagt, daß er es keinem erzählen soll?“

„Aber sicher.“

„Und du erzählst es auch niemandem!“

„Keinesfalls. Ich werde mich hüten! Was ist denn dieser Zacharias für ein Mensch?“

„Das kann ich noch nicht beurteilen.“

Soll ich ihr erzählen, daß wir kommende Nacht eine menschliche Leiche auf See bestatten, oder soll ich es nicht tun? Ich denke, es ist wohl besser, wenn ich es ihr nicht erzähle. Zacharias wäre es bestimmt nicht recht, wenn sie und Gianni davon erfahren würden. Es wäre gegen unsere Vereinbarung.

Ein Mann ein Wort!

Ich hatte ihn um Stillschweigen gebeten!

Ich kenne Sophia! Sie unterhält sich im Krämerladen mit einer ihrer Freundinnen, und bevor sie sich versieht, verplappert sie sich. Es wäre eine Katastrophe, wenn unser Vorhaben publik werden würde.

Was soll ich ihr nur erzählen? Welche Notlüge könnte ich ihr auftischen? Schon letzte Nacht plagte mich diese Entscheidung.

„Hat er dir die restlichen hundertfünfzig Euro bezahlt?“

„Ja, hat er.“

„Könntest du mir die hundert noch geben?“

„Ja.“

„Die restlichen Fünfzig darfst du ja behalten.“

„Ich weiß.“

Somit habe ich also einhundert Euro für mich. Sehr schön. Die Haifischbar ruft. Aber zuerst kommt die Arbeit.

Ich werfe mich in meine Fischerkluft und laufe gemächlich zu meinem Boot hinunter. Unser altes, verwittertes Häuschen steht etwa dreihundert Meter vom Meer entfernt. Da es drei Meter höher liegt, als der normale Meeresspiegel, haben wir keinerlei Probleme bezüglich etwaiger Überschwemmungen. Mein Großvater väterlicherseits hatte diese Häuschen erbaut. Und er hatte es an meinen Vater weitervererbt.

Ich wundere mich, daß Sophia mich nicht noch einmal gefragt hatte, ob ich noch weitere Fahrten kriegen würde. Sie hatte es sicherlich vergessen. Ich komme an der Haifischbar vorbei, aber ich sehe keinen roten Kombi stehen. Und ich komme auf die grandiose Idee, mir Lola kurz zur Brust zu nehmen.

Ich betrete das Lokal und setze mich an den Tresen. Lola eilt mit wogendem Busen herbei und fragt mich nach meinen Wünschen:

„Wie üblich ein Pils, Antonio?“

„Ja.“

Sie bringt mir die Flasche, dazu ein Glas und sagt: „Prost!“

„Prost, Lola. Du, hör mal: Hat dich dieser Mann, der gestern Abend neben mir saß, gefragt, wie meine Frau heißt?“

„Nein. Wieso?“

„Er wollte auch nicht wissen, wie der Name meines Sohnes ist?“

„Nein. Ich bin doch kein Auskunftsbüro!“ Sie lacht neckisch.

„Hast du den Mann schon mal früher hier in der Haifischbar gesehen, Lola?“

„Nein. Ich denke, er war gestern das erste Mal hier!“

„So, so.“

„Ich irre mich nicht! Ich kann mir jedes Gesicht merken!“

„Und besonders seines, was?“

„Warum?“

„Du weißt schon, warum.“

„Ich weiß nicht, was du meinst. Aber er hatte unglaubliche Augen.“

„Ja, das stimmt, Lola.“

„Was wollte er denn von dir? Ihr habt euch ja sehr angeregt unterhalten!“

„Er erkundigte sich nach den Örtlichkeiten.“

„Ja?“

„Er wollte wissen, wo man hier gut übernachten kann.“

„Ah ja. Er ist also ein Urlauber!“

„Ich denke, schon.“

„Lass dir dein Bier schmecken. Fährst du anschließend noch hinaus?“

„Ja, für ein paar Stunden.“

„Normalerweise bist du ja einer von den Ersten, die in aller Frühe aufs Meer hinausshippern!“

„Ich habe heute verschlafen.“

„Da wird aber für dich nichts übrig bleiben, Antonio.“

„Meinetwegen.“

„Die anderen werden schon alles leer gefischt haben.“

„Das glaube ich nicht. Aber es sieht ja sowieso mehr als bedenklich aus.“

„Wenn es mit den Fischbeständen so weitergeht, Antonio, müssen die meisten Fischer von hier wegziehen und sich neue Plätze suchen.“

„Ja, so wird es sein.“

„Und wir müssen die Haifischbar wegen chronischen Umsatzmangels schließen.“

„Das wäre übel.“

Wir haben genug geredet. Sie geht in ihre kleine Küche, und ich widme mich meinem Bier. Schon nach einer Viertelstunde bezahle ich und laufe Richtung Boot. Alle Fischerboote sind draußen. Völlig vereinsamt steht mein alter Kutter an der Kaimauer und tänzelt ungeduldig hin und her.

„Hast du schon auf mich gewartet, Flora?“

Sie antwortet mir nicht.

Ich werfe Floras Motor an und fahre hinaus. Nach etwa dreieinhalb Kilometern, sprich zwei Seemeilen, halte ich an und werfe mein Netz aus. Ich sehe nur ein einziges Boot in meiner Nähe. Aber es befindet sich mindestens zwei- bis dreihundert Meter von mir entfernt. Ich sitze da und warte. Und ich beginne schon wieder, zu überlegen:

War es wirklich richtig, Zacharias für kommende Nacht zuzusagen? Ich habe ein komisches Gefühl im Bauch. Er will also endlich seine Ehefrau bestatten. Ich kann es fast nicht glauben. Der Kerl muß vollkommen meschugge sein. Er legt seine verstorbene Frau in die Tiefkühltruhe und läßt sie dort ein ganzes Jahr lang liegen. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß man so etwas tun kann. Ich würde Sophia niemals in eine Truhe stecken! Wie ich sie kenne, wäre sie damit sicherlich nicht einverstanden. Nein, das würde mir wahrlich nicht einfallen. Gianni würde mir etwas erzählen!

Wie kam dieser Mann nur dazu, seine Frau einzufrieren? Wie kam er auf diese gräßliche Idee? Er konnte sich nicht von ihr trennen, erzählte er mir. Aber ob das auch stimmt? Was ist, wenn er sie umgebracht hat? Diese Möglichkeit fällt mir

jetzt erst ein, und ich frage mich ernsthaft, wieso ich nicht schon früher darauf gekommen bin. Was ist, wenn Zacharias ein Mörder ist? Ein Mann, der seine Ehefrau zuerst getötet und sie dann eingefroren hat? Aber wieso überlegte er dann so lange, wie er sie entsorgen könnte? Ja, man müßte in diesem Fall schon von entsorgen sprechen. Wenn meine Vermutung stimmt, helfe ich kommende Nacht einem eiskalten Mörder, dessen tote Frau zu entsorgen.

Von wegen Seebestattung!

Daß ich nicht lache!

Hat Zacharias mit seinem Vorhaben nur deswegen so lange gewartet, weil er niemanden fand, der ihm bei der Entsorgung half? Fand er keinen, dem er trauen konnte?

Ich verwerfe sämtliche Verdächtigungen. Und dies hat folgenden Grund: wenn Zacharias seine Frau hätte entsorgen wollen, hätte er dazu wohl niemanden gebraucht. Er hätte sich ein Motorboot besorgt und wäre mit der Leiche aufs offene Meer hinausgefahren. Nein, dieser Mann ist kein Mörder. Er ist zwar etwas seltsam, aber er hat niemanden umgebracht. Ich tue ihm Unrecht. Aber warum bezahlt er mir fünfhundert Euro für zwei oder drei Stunden Arbeit? Es ist ja gar keine richtige Arbeit!

Ich fahre ihn ja nur!

Er hat den Hund doch ins Meer geworfen! Nicht einmal das mußte ich tun! Er verlangte auch nicht, mit ihm ein Gebet zu sprechen! Aber seit wann spricht man für einen toten Hund ein Gebet?

Jedoch kommende Nacht wird das alles etwas anders werden. Wir bestatten seine tief gefrorene Frau. Der Gedanke an eine gefrorene Leiche ist einfach ekelhaft, finde ich. Wenn sie nur kurz eingefroren gewesen wäre, würde ich ja noch gar nichts sagen!

Aber ein ganzes Jahr...

Wieso also mietet er sich kein Motorboot und fährt mit seiner geliebten Doris aufs offene Meer hinaus? Bei völliger Dunkelheit, versteht sich! Warum braucht er jemanden wie mich, der ihm dabei hilft? Das ist wohl die Frage aller Fragen, die mich momentan beschäftigt. Ich würde für solch eine kurze Fahrt niemals fünfhundert Euro bezahlen! Vielleicht fünfzig, aber sicherlich nicht mehr. Hat Zacharias etwa Angst, mit der Leiche alleine hinauszufahren? Fürchtet er sich vor Doris? Nein. Er erzählte mir ganz deutlich, dass er sich vor nichts ängstigt. Er ist ein Mann ohne Furcht. Wie schön für ihn. Aber Moment! Er sagte, dass er nur einen fürchten würde. Einen! Aber an wen er dabei dachte, sagte er mir nicht. Meinte er etwa Gott? Es könnte sein. Hat er vor Gott einen solch großen Respekt, daß es ihm nicht möglich ist, mit der Leiche alleine aufs Meer hinauszufahren?

Es könnte sein.

Ich ziehe mein Netz ein. Ein Dutzend Fische verschiedenster Art, darunter auch ein paar Heringe, haben sich im Netz verfangen. Und plötzlich wünsche ich mir, daß Zacharias für mich noch mehr Aufträge hat. Mir kann es doch egal sein, wen er dem Meer übergibt! Ob es nun tote Tiere oder verstorbene Menschen sind: es geht mich eigentlich gar nichts an. Ich bin nur sein Fahrer, und sonst nichts. Er muß schließlich wissen, wen er ins Meer wirft! Und ihm muß klar sein, wie diese Lebewesen zu Tode kamen! Nicht ich! Mein Gott! Wenn ich mir vorstelle, daß Zacharias für mich wöchentlich nur eine einzige Fahrt hätte! Wenn er mir jedes Mal

nur dreihundert Euro geben würde, käme ich endlich aus den roten Zahlen heraus. Sophia würde im Dreieck springen! Und Gianni würde irgendwann den Roller bekommen, den er sich so sehr wünscht.

Mit langsamer Fahrt geht es zurück. Die Fische, die ich gefangen habe, bringen höchstens zwanzig Euro. Verdammte Fischerei!

5

Und wieder sitzen wir gemeinsam beim Abendbrot am Tisch. Gianni hat seine neue Hose an, auf die er ganz stolz ist. Ich warte auf Sophias Fragen. Und sie kommen...

„Wie war denn der Fischfang, Antonio?“

„Miserabel.“

„War es wirklich so schlecht?“

„Ja. Mehr als schlecht.“

„Gut, daß du den Job letzte Nacht hattest!“

„Ja, so ist es.“

„Was machst du denn heute noch, Antonio?“

„Wieso?“

„Hast du etwas vor?“

„Ja.“

„Gehst du in die Haifischbar?“

„Ja.“

„Geld hast du.“

„Ja.“

„Papa, kann ich mitkommen?“

„Junge, du bist doch erst fünfzehn!“

„Ich möchte aber mitkommen!“

„Nein. Du mußt morgen wieder in die Schule.“

„Nie kann ich mit dir mitkommen!“

„Morgen kannst du mich begleiten.“

„Ehrlich?“ Seine Augen strahlen.

„Und warum kann er heute nicht mitkommen, Antonio? Übermorgen muß er doch auch in die Schule!“

„Weil wir heute wahrscheinlich Karten spielen.“

„Du und deine Freunde.“

„Ja. Wer sonst?“

„Es wäre doch schön, wenn du noch mehr solche Fahrten kriegen würdest!“

Lauernd ist ihr Blick.

„Das wäre nicht übel.“

„Sagte er nichts?“

«Zacharias?»

«Ja.»

„Nein. Er bemerkte am Rande, daß irgendwann in absehbarer Zeit wieder eine kleine Fahrt wäre, aber...“

„Aber was?“

„Er weiß es noch nicht genau.“

„Und ob überhaupt?“

„Genau, Sophia.“

„Wann gehst du denn?“

„Ist die Fragestunde bald zu Ende?“

Gianni grinst verstohlen. Der Bengel.

„Man wird doch wohl noch fragen dürfen!“

„Ja, aber du übertreibst es schon ein wenig.“

„Ich frage dich nie mehr etwas!“

Gianni prustet laut heraus.

„Was lachst du denn so dämlich?“, zischt sie ihn an.

Er antwortet: „Von wegen keine Fragen mehr, Mama. Du stellst ja schon wieder eine!“

„Aber nicht an deinen Vater!“

Unsere Konversation endet abrupt, weil es an der Haustüre klingelt. Sophia wirft einen kurzen Blick aus dem Küchenfenster und sagt:

„Marion kommt!“

Gianni frotzelt: „Mutters alte Freundin!“

Empört antwortet sie: „Dir gebe ich gleich alt! Sie ist erst zweiunddreißig!“

„Eine Greisin!“, stänkert Gianni.

Die Damen wechseln sich mit ihren Besuchen ab. Einmal kommen Marion und Sylvia zu Sophia, und dann wieder umgekehrt. Sie spielen Romme, und die Beiträge, die sie einsetzen, sind mehr als gering. Und einmal im Jahr gehen sie zusammen zum Essen.

Ich begrüße Marion und ziehe mich in unser Schlafzimmer zurück. Dort entkleide ich mich und gehe ins Bad. Eine Dusche ist wohl angebracht! Ich werfe mich wieder in Schale und verlasse unser Haus. Mein Weg führt mich schnurstracks zur Haifischbar. Dort angekommen, sehe ich, daß Zacharias' Auto nicht da ist. Ich betrete das Lokal erneut und sehe, daß heute ziemlich viel los ist. Meine Freunde warten schon auf mich. Ich setze mich zu ihnen an unseren kleinen Stammtisch und wir beginnen, Karten zu spielen. Ich kann mich jedoch nicht so recht darauf konzentrieren. Und so kommt es, daß ich innerhalb von zwei Stunden mehr als zehn Euro verliere. Normalerweise würde ich mich darüber innerlich sehr aufregen, aber heute ist es mir egal.

Um zehn Minuten vor elf Uhr verabschiede ich mich. Die Runde löst sich jetzt sowieso auf, weil auch meine Freunde morgen Früh aus den Federn müssen. Sie sind allesamt Fischer, und unser Slogan lautet:

„Was du morgens nicht fängst, das fängst du nie!“

Ich bezahle und gehe langsamen Schrittes hinüber Richtung Leuchtturm. Es ist absolut still, und ich empfinde es fast als unheimlich. Normalerweise empfinde ich nicht so.

Nur heute ist es anders.

Wir werden also eine weibliche Leiche bestatten. Es schüttelt mich innerlich, wenn ich daran denke. Und ich nehme mir vor, Zacharias zu fragen, wieso er nicht alleine aufs Meer hinausfährt. Ich bin mehr als gespannt, was er darauf wohl antworten wird.

Es ist genau elf Uhr, als ich an der Kaimauer ankomme. Zacharias' Wagen steht bereits da. Der Motor ist abgestellt. Er sitzt in seinem Wagen und raucht eine Zigarillo. Kleine Rauchwolken ziehen aus dem geöffneten Fenster.

„Ich grüße dich, Antonio!“

„Hallo, Zacharias!“

„Alles in Ordnung bei dir?“

„Ja. Alles bestens.“

„Wollte Sophia nicht wissen...“

„Ich habe ihr erzählt, dass wir Karten spielen.“

„Wer? Du und ich?“

„Nein. Ich mit meinen Freunden.“

„Ach so! in der Haifischbar!“

„Ja, natürlich.“

„Du hast es also niemandem erzählt?“

„Nein.“

„Gottlob.“

„Dann laß es uns anpacken.“

Er steigt aus und grinst mich an. Wieso grinst er so komisch? Erwartet er von mir, daß ich ihm einen Witz erzähle? Da kann er aber lange warten! Ich finde, daß seine Haltung der Situation nicht angepaßt ist.

Aber er ist der Chef!

Nicht ich.

Er öffnet die Heckklappe seines Kombis. Ich sehe, daß in seinem Wagen wieder ein schwarzer Plastiksack liegt, der an der Öffnung verschnürt ist. Ich hatte nichts anderes erwartet. Eigentlich ist es ja pervers, sage ich mir, seine eigene Frau in solch einen gräulichen Sack zu pressen! Ich möchte nicht wissen, wie lange er brauchte, Doris aus der Truhe zu holen und sie in diesen Sack zu pferchen! Steif wie sie ist! Gibt es denn überhaupt eine solch lange Truhe?

Er hat doch tatsächlich wieder zwei große Ziegelsteine mitgebracht, in denen dicke Haken stecken. Daran hängen—wie gehabt—zwei Stricke.

„Ich trenne mich ja ungern von ihr, Antonio!“

„Ja.“

Mehr fällt mir dazu nicht ein. Sein letzter Satz hörte sich so an, als ob er sich von einem alten Auto trennen würde. Kalt und ruhig. Er schaut sich unauffällig um, und meine Blicke folgen seinen, aber es ist niemand in der Nähe. Die Fischerboote meiner Kollegen liegen verlassen und dunkel links und rechts von uns.

„Du kriegst die fünfhundert Euro gleich, wenn wir zurückkommen.“

„Gut.“

„Ist etwas?“

„Was sollte denn sein, Zacharias?“

„Ich dachte nur.“

„Falsch gedacht! Es ist alles in bester Ordnung!“

Ich helfe ihm, den Sack vom Auto zum Kutter zu tragen. Er ist nicht schwerer als fünfzig Kilogramm. Wahrscheinlich wiegt das Eis alleine fünf Kilogramm! Wir legen Doris auf den Boden, und er läßt sie aufplumpsen. Es schüttelt mich. Er geht noch einmal zurück, um die Steine zu holen.

Dann werfe ich den Motor an.

Unsere zweite Fahrt beginnt. Aber heute ist es etwas ganz anderes, als bei der ersten Fahrt. Meine moralischen Bedenken holen mich ein. Sie sagen mir, daß es falsch ist, mit Zacharias dessen Frau aufs offene Meer hinauszufahren. Außerdem sagen mir meine Bedenken, daß ich ein geldgieriges Schwein bin.

„Kannst du es mit dir vereinbaren, Antonio?“

„Ja, natürlich!“

„Du bist stärker, als ich dachte!“

„Ohne Moos nichts los.“

Er lacht. Ja! Er lacht laut! Ich finde es abartig, hier bei der Leiche, aber ich kann es ihm nicht sagen. Schwarz und tot liegt der Plastiksack mit der vereisten Doris, die er so sehr liebte, keine zwei Meter entfernt neben uns, und er lacht laut. Hatte er sie wirklich so sehr geliebt? Oder war mein Mißtrauen, das irgendwann kurz aufflackerte, berechtigt? Spielt er mir nur eine Komödie vor? Ich muß zum Angriff übergehen:

„Sag mal, Zacharias, warum bist du denn nicht alleine hinausgefahren? Du hättest dir doch nur ein Motorboot mieten können, um...“

Wie aus der Pistole geschossen, antwortet er: „Ich weiß es selbst nicht, mein Freund. Wahrscheinlich hätte ich es alleine nicht geschafft. Ich brauchte jemanden, mit dem ich darüber reden kann.“

„Verstehe.“

„Ich hätte die Situation dort draußen auf dem offenen Meer—so einsam mit ihr—nicht ausgehalten. Es mußte jemand dabei sein.“

„Ja, das kann ich nachvollziehen.“

„Es mußte ein Mensch sein, der Rückgrat hat.“

„Und der schweigt.“

„Ja, natürlich! Ich hätte nicht mit irgendjemandem Idioten diese Tour machen können! Und Loyalität war wohl die Grundvoraussetzung.“

«Fürchtest du Gott, Zacharias?»

Er zuckt zusammen.

Es entgeht mir nicht.

„Gott?“

„Ja.“

„Ich fürchte niemanden.“

„Aber du sagtest doch, als wir uns kennen lernten, daß du dich nur vor einem fürchtest!“

„Ich fürchte die Menschen nicht. Und Gott fürchte ich auch nicht.“

„Nun gut. Wie du meinst.“

„Ist es noch weit?“

„In etwa drei Minuten sind wir da.“

„Ich verliere hier draußen völlig das Zeitgefühl, Antonio.“

„Ja, das kann schon passieren.“

„Es ist auf dem offenen Meer—gerade nachts—alles so überirdisch!“

„Findest du, ja?“

Ich überlege, ob seine Antwort echt ist. Wen fürchtet er nun? Keinen Menschen? Gott auch nicht? Wen dann? Mich? Nein. Ich bin ja auch ein Mensch. Dieser Bursche gibt mir Rätsel auf. Aber er zahlt hervorragend. Wie froh werde ich sein, wenn Doris im Meer verschwunden ist! Ich werde innerlich tief durchatmen.

Ob ich eine weitere Fahrt annehmen werde? Ich glaube, nicht. Irgendwo muß Schluß sein. Ich kann heilfroh sein, wenn von unserer Seebestattung nichts publik wird.

Verdammt!

Irgendwann wird man Doris vermissen. Egal, ob es nun Bekannte von ihr sein werden, oder die Behörden. Man wird sie irgendwann suchen. Und dann stehe ich auf dem Schlauch. Wenn Zacharias weich wird und auspackt, bin ich geliefert. Man wird mich befragen, und man wird mich verhören. Oh Gott! Man wird auch Sophia und Gianni verhören! Man wird sie in die Zange nehmen! Sie ausquetschen! Sie in die Enge treiben! Warum hatte ich daran nicht schon früher gedacht? Bin ich denn gänzlich verblödet? Ich hätte doch daran denken müssen! Aber jetzt ist es wohl zu spät. Gut, ich könnte jetzt sofort rigoros umdrehen und Zacharias sagen, daß er sich für die Seebestattung seiner Ehefrau jemand anderen suchen soll, aber dann wären die fünfhundert Euro weg. Hatte er etwas in dieser Richtung geahnt, weil er sagte, er würde erst nach der Fahrt bezahlen? Sicherlich war es so. Bei der ersten Fahrt gab er mir eine Hälfte sofort. Es war sein Köder. Aber jetzt ist alles ganz anders. Wir sind mit einer menschlichen Leiche unterwegs! Mit seiner toten Frau!

Verflucht!

„Was hast du denn, Antonio?“

„Was soll ich denn haben?“

„Du schaust so merkwürdig!“

„Mir gehen einige Gedanken durch den Kopf.“

„Das verstehe ich.“

Er schaut über das düstere, schwarze Meer. Es ist heute leicht gekräuselt, weil ein spürbarer Wind darüber hinweg zieht. Zacharias scheint gedanklich weit weg zu sein.

„Du verstehst es, Zacharias?“

„Ja. Sicher. Wenn ich mich in deine Lage versetze...“

„Was wäre dann?“

„Ich würde mir auch so meine Gedanken machen!“

„Über Doris?“

„Ja. Über die gesamte Situation.“

„Du sprichst sehr offen, Zacharias!“

«Findest du?»

«Ja.»

„Du brauchst dir aber keine Gedanken zu machen, Antonio. Wir ziehen diese Sache jetzt durch, und kein Mensch wird jemals davon erfahren.“

„Hoffentlich.“

„Vorausgesetzt, du schweigst.“

„Das dürfte doch selbstverständlich sein!“

„Und du hast Sophia und Gianni wirklich nichts davon erzählt?“

„Nein. Sie denken, ich würde mit meinen Freunden Karten spielen.“

„In der Haifischbar.“

„Ja.“

„Wie du es mir bereits bestätigt hast.“

„Ja.“

„Also, was soll schon passieren?“

„Ich weiß es nicht.“

„Du denkst, ich habe Doris umgebracht?“

Völlig überraschend kommt seine Frage.

„Aber nein.“

„Nun gut.“

Ich drossle den Motor. Mein Sonargerät zeigt an, daß wir die Aurelia erreicht haben. Ich schalte den Motor ab. Wir stehen. Nein, wir schaukeln.

„Zacharias, wir sind da.“

„Ja, gut.“

Er beugt sich vorsichtig über die Reling und schaut ins Wasser hinab. Seltsam. Mindestens eine halbe Minute verharrt er in dieser Stellung, als ob er auf etwas Bestimmtes warten würde. Glaubt er etwa, daß uns die toten Seemänner begrüßen wollen? Oder gar der Kapitän höchstpersönlich?

Er dreht sich um, bückt sich und legt den Plastiksack auf die beiden Steine. Und er wickelt die stabilen Stricke um den Sack. Er zieht fest zu und verknotet das Bündel. Der Knoten, den er macht, ist kein normaler Knoten. Er kommt mir irgendwie bekannt vor. Es sieht abartig aus, was er da macht. Ich gebe es zu. Unwillkürlich halte ich die Luft an, als er das schwarze Paket hochhebt. Doch dann legt er es wieder auf den Boden.

„Ich möchte noch ein kurzes Gebet sprechen, Antonio.“

„Das ist doch verständlich.“

„Du brauchst nicht zu beten. Du kanntest sie ja nicht.“

„Ist in Ordnung.“

Er zündet sich eine Zigarillo an. Tief inhaliert er den Rauch. Aber er betet nicht. Was nun? Betet er heimlich und leise? Will er nicht, daß ich höre, was er sagt? Würde er mit ihr jetzt gerne alleine sein? Was für ein komischer Mensch bist du doch, Zacharias! Du wolltest doch beten und nicht rauchen! Seit wann raucht man bei einer Bestattung? Aber was du kannst, kann auch ich. Ich zünde mir eine Zigarette an.

Und dann schnippt er die angerauchte Zigarillo ins Meer. Fast spielerisch hebt er den schweren Plastiksack inklusive Ziegelsteine hoch und wirft ihn in einem hohen Bogen ins Meer.

Platsch!

Es spritzt gewaltig. Aber bei seinem Hund spritzte es noch mehr. Doris versinkt innerhalb kürzester Zeit im dunklen, unergründlichen Salzwasser. Es ging alles so schnell, daß ich es gar nicht begreifen kann.

„So, mein Freund. Das hätten wir!“ Er reibt sich gut gelaunt die Hände. Und er schaut mich mit seinen unschuldigen Augen an.

„Ja, das war es wohl.“

„Laß uns zurückfahren.“

Ich werfe den Motor an, und wir machen uns auf den Heimweg. Gleichmäßig tuckert der alte Motor, und wir schweigen uns an. Er steht am Heck des Kutters und blickt auf die Stelle zurück, an der er seine Doris bestattet hat.

Je länger ich Zacharias kenne, desto unheimlicher kommt er mir vor. Dieser Mann ist nicht so, wie all seine Artgenossen. Er hütet ein Geheimnis, das er niemandem preisgeben will. Oder kann. Ich fühle mich nicht gut. Ich fühle mich

überhaupt nicht gut! Worauf habe ich mich da nur eingelassen? Immer wieder kommt dieser Gedanke in mir hoch.

„Ich würde vorschlagen, Antonio, daß wir morgen eine kleine Pause einlegen.“

Ich fasse es nicht. Er hat also noch eine Fahrt. Er hatte zwar nie gesagt, daß dies die letzte Fahrt sein würde, und er hatte sogar indirekt eingeräumt, daß noch weitere Fahrten folgen würden, aber ich hatte trotzdem nicht damit gerechnet. Er sagte, als ich ihn fragte, ob noch weitere Fahrten folgen würden:

„Mal sehn.“

Er kann doch nicht noch eine menschliche Leiche in seinem Haus liegen haben! Oder noch einen Hund? Nein. Das kann doch nicht sein! Wenn er tatsächlich noch einen Menschen bestatten will, kann ich ihm seine Erzählungen nicht mehr länger glauben. Benno war akzeptabel, Doris gerade noch, aber noch jemand—nein. So nicht, Zacharias.

„Was willst du damit sagen, Zacharias?“

„In meiner Tiefkühltruhe liegt noch jemand.“

„Also, kein Tier.“

„Nein.“

Er möchte wohl, daß ich weiterbohre. Aber ich will nicht mehr. Wenn er nicht von sich aus sagen kann, wen er noch in seiner Truhe liegen hat, soll er es gefälligst bleiben lassen. Soll er sein Katz- und Mausspiel doch mit irgendjemand anderem spielen. Mir geht es jedenfalls ganz gewaltig auf die Nerven, immer nachbohren zu müssen.

„Ich will dich nicht nerven, Antonio. Es ist ein Mann, der in meiner Tiefkühltruhe liegt.“

„Zacharias, bei aller Ehre...“

„Du glaubst mir nicht?“

„Doch.“

„Ja, und?“

„Es ist nicht normal, daß man in seinem Haus zwei Leichen liegen hat!“

„Und wieso nicht?“

„Willst du mich auf den Arm nehmen?“

„Das würde ich mir nie erlauben, Antonio!“

„Du verheimlichst mir etwas sehr Gravierendes, Zacharias!“

„Meinst du, ja?“

„Ja, meine ich.“

„Ich werde es dir erzählen. Aber bitte nicht jetzt.“

„Und wieso nicht jetzt? Ich würde gerne jetzt wissen, wieso in dieser Truhe nicht nur deine Frau lag.“

„Er liegt ja noch in ihr!“

„Ja, ich weiß.“

„Ich bezahle dir eintausend Euro, wenn du mir hilfst, diesen Mann auf offener See zu bestatten.“

„Eintausend?“

„Ja, in bar. Genau wie die fünfhundert, die du jetzt von mir bekommst.“

„Hast du ihn umgebracht?“

„Ich kann dir versichern, daß dem nicht so ist.“

„Er hat sich aber sicherlich nicht freiwillig in deine Tiefkühltruhe gelegt.“

Zacharias brüllt vor Lachen. Obwohl das Gespräch zwischen uns so angespannt und ernst ist, lacht er schallend über das finstere Meer hinweg. Mit wem habe ich es hier zu tun? Ja, genau das frage mich erneut. Wer ist dieser Kerl? Warum arbeitet er nicht? Woher hat er das viele Geld, das er so locker ausgeben kann? Und wie ist sein Familienname? Er muß einen solchen haben. Wieso verheimlicht er ihn mir? Hat er Angst, daß ich nachforschen könnte?

Oder ist sein Name so bekannt?

Zacharias beruhigt sich wieder etwas. Und er sagt, sich die Tränen vom Gesicht wischend:

„Natürlich habe ich ihn zu ihr gelegt.“

„Du wolltest also nicht, dass man seine Leiche findet.“

„Es hatte seinen Sinn, ihn neben sie zu legen.“

„Welchen Sinn denn?“

„Gib mir noch etwas Zeit, Antonio. Du wirst alles erfahren. Es ist eine etwas verworrene Geschichte. Du verstehst.“

„Ich verstehe gar nichts.“

„Kommt Zeit, kommt Rat.“

„Wer bist du, Zacharias?“

Er stutzt. Obwohl es die wohl naheliegendste Frage aller Fragen ist, muß er überlegen.

„Ich bin Zacharias.“

„Und was bist du von Beruf?“

„Privatier.“

„Und was hast du davor gemacht?“

„Ich war viel unterwegs.“

„Du warst ein erfolgreicher Geschäftsmann, der sich vorzeitig zur Ruhe gesetzt hat?“

„So könnte man auch sagen.“

„Du willst mir also nichts Genaueres erzählen.“

„Du wirst es erfahren, Antonio. Aber jetzt möchte ich von dir wissen, ob du mich übermorgen fährst.“

„Es fällt mir nicht leicht. Aber ich kann unmöglich eintausend Euro ausschlagen.“

„Ich würde sie an deiner Stelle auch nicht ausschlagen, denn du bist derjenige, der mich und meine toten Freunde aufs offene Meer hinausfährt. Kein anderer. Du hast mit den Leichen an sich nicht das Geringste zu tun. Im Übrigen würde ich dich aus allem heraushalten, gesetzt den Fall, man würde uns darauf ansprechen.“

„Du meinst, wenn man uns kalt erwischen würde?“

„Nenne es, wie du willst. Kein Mensch wird erfahren, was wir nachts tun. Es geht nur uns beide an.“

„Ja, hoffen wir, daß es niemand mitkriegt.“

„Wenn du schweigst, wird nichts passieren.“

„Das werde ich. So wahr ich Antonio Saretto heiße!“

„Also gut. Du fährst mich also?“

„Ja.“

Er greift in seine weite Hosentasche und zieht einen Fünfhundert-Euro-Schein hervor.

„Hier! Er gehört dir!“

„Ich danke dir.“

Fünfhundert Euro! Was für ein wunderbares Gefühl! Wann hielt ich zuletzt einen solchen Schein in der Hand? Vor zwei Jahren? Vor drei Jahren? Ich werde es Sophia verheimlichen müssen. Wie gesagt. Und ich werde diesen Schein verstecken, daß sie ihn niemals finden kann. Und irgendwann werde ich ihr die Geschichte vielleicht erzählen. Aber nur vielleicht. Sie ist nicht dumm, meine kleine Frau! Sie würde mir niemals abkaufen, daß ich das Geld mit dem Fischen verdient habe. Ja, sie wird wissen, daß ich diesen komischen Kauz nicht nur einmal gefahren habe. Wenn aber publik wird, daß auf unserer kleinen Insel Menschen verschwunden sind, wird sie sich wahrscheinlich ihren Reim darauf machen. Und dann wird sie keine Ruhe mehr geben, bis ich ihr alles erzählt habe. Nein, das darf nie geschehen. Es wäre wahrscheinlich mein Untergang, denn Sophia kann ihren Mund nicht halten. Gianni ist leider genau wie seine Mutter. Er kann nichts für sich behalten. Aber ich mag ihn so, wie er ist. Ich könnte ihm aber niemals etwas anvertrauen, was Bedeutung hat.

Schweigend geht unsere Fahrt zu Ende. Es ist schon fast zwei Uhr am Morgen, als wir die alte Kaimauer erreichen. Die Fischerboote stehen wie an einer Schnur gezogen nebeneinander. Mit wenigen Worten verabschieden wir uns. Zacharias will noch wissen, ob ich heute Nachmittag oder abends in der Haifischbar anzutreffen bin, aber ich lasse es offen.

„Ich muß heute fischen, Zacharias!“

„Klar. Wenn Sophia merkt, daß du nur noch nachts unterwegs bist, wird sie mißtrauisch.“

„So ist es.“

„Wenn wir uns also nicht mehr sehen sollten, treffen wir uns wieder um elf Uhr hier.“

„Geht klar.“

„Übermorgen!“

„Ja.“

Er steigt in seinen Wagen und fährt los. Wieder schaltet er kein Licht ein. Der Karl muß ein Sehvermögen haben wie ein Adler.

* * * * *

Sophia schläft schon, als ich nach Hause komme. Aber heute liegt kein Zettel für mich da. Wahrscheinlich ist sie sauer, weil ich so lange beim Kartenspielen war. Ob sie etwas ahnt?

Ich denke, nicht.

6

In dieser Nacht träume ich schlecht. Ich konnte seltsamerweise gut einschlafen, aber in meinem Kopf spuken die gräulichsten Dinge umher. Ich träume, daß mein

neuer „Freund“ und ich auf offener See von der Wasserschutzpolizei gestoppt werden. Zwei Beamte kommen auf mein Boot, und sie wollen von uns wissen, was wir um diese Uhrzeit hier draußen machen. Ich stehe am Ruder, und Zacharias lächelt die Beamten freundlich an. Ein schwarzer Plastiksack liegt direkt zwischen unseren Füßen.

„Wir fahren spazieren!“, behauptet Zacharias.

„So, so. Und was ist in diesem Sack?“, fragt ihn einer der beiden Beamten.

„Da müssen Sie ihn fragen!“

Der Polizist wendet sich an mich: „Gehört der Sack Ihnen?“

„Nein, ihm.“

„Stellen Sie den Motor ab und öffnen Sie den Sack!“

„Er gehört mir nicht!“, antworte ich beharrlich.

Er schnarrt mich an: „Sie sollen ihn öffnen!“

Ich bücke mich und lockere die Stricke. Ich öffne den Sack und pralle entsetzt zurück: ich selbst liege tot in dem grauenhaften Sack. Meine Augen sind gebrochen und glasig, mein Mund steht weit offen und um mich ist Blut, Blut, Blut...

„Antonio!“

Ich fahre hoch: „Was ist?“

„Sag mal, wann bist du eigentlich nach Hause gekommen?“

Sophia steht an unserem Bett und schaut mich neugierig an.

„Ich weiß nicht mehr genau, Sophia.“

„Warst du betrunken? Hast du den Fünfziger schon auf den Kopf gehauen?“

„Ach, laß mir doch meine Ruhe.“

„Das Frühstück steht unten.“

„Ja, ich komme gleich.“

„Antonio, es ist schon acht Uhr! Die anderen Fischer sind längst draußen!“

„Ja, ja. Ich mache mich in die Spur.“

„Marion und Sylvia waren bis elf Uhr da. Das nächste Mal spielen wir bei Sylvia.“

„Das ist schön.“

„Es interessiert dich nicht, was ich mache?“

„Doch. Natürlich.“

„Willst du heute Abend wirklich schon wieder in die Haifischbar gehen?“

„Wieso?“

„Du hast es Gianni versprochen!“

„Ach ja. Stimmt. Jetzt fällt es mir wieder ein.“

„Aber bitte bleibe nicht länger, als bis zehn Uhr. Der Junge muß morgen wieder in die Schule!“

„Er wird schon nicht sterben, wenn er mal eine Stunde weniger schläft.“

„Sag mal, wieso gehst du plötzlich so oft in die Bar?“

„Es ergibt sich so.“

„Ist vielleicht Lola daran schuld? Hat dir dieses Flittchen etwa den Kopf verdreht?“

„Aber Sophia.“

„Was heißt, aber Sophia? Ist es so, oder ist es nicht so?“

„Nein. Unsinn. Sie interessiert mich nicht.“

„Triffst du dich etwa mit diesem Zacharias?“

„Wieso?“

„Hat er denn noch eine Fahrt für dich?“ Ihre Augen glitzern.

„Mal sehn.“

„Gib mir gefälligst eine vernünftige Antwort! Ich bin nicht eines dieser Mädchen, die in schummrigen Bars arbeiten und verheiratete Männer anbaggern!“

„Weißt du was? Ich frühstücke jetzt, und dann fahre ich hinaus.“

„Es wird auch allerhöchste Zeit. Die Fische warten nicht auf dich, bis du endlich aus den Federn kommst!“

Sophia kann ganz schön giftig werden. Aber glücklicherweise ist sie nicht immer so. Nur wenn ihr etwas gegen den Strich geht oder sie in unserer Ehe nicht die Oberhand hat, wird sie anzüglich und manchmal sogar unverschämt. Aber ich verstehe sie. Ja, ich weiß, daß es für sie nicht gerade angenehm ist, wenn ich nur wenig Geld nach Hause bringe und dann auch noch in die Kneipe gehe. Aber es gibt für uns Fischer keine andere Abwechslung als diese alte Kaschemme. Ich kann mich ja nicht jeden Tag vor die Glotze setzen.

Der heutige Ertrag wird, es war nicht anders zu erwarten, gering. Ich werfe mein Netz insgesamt fünf oder sechs Mal aus, aber die Ausbeute ist miserabel. Mein Gott! Wohin soll das noch führen? Es sind in dieser Gegend zu viele Fischer unterwegs. Aber jeder von ihnen muß leben. Und fast alle müssen eine Familie ernähren.

Die fünfhundert Euro habe ich letzte Nacht hinter den alten Kleiderschrank gelegt. Besser gesagt: ich habe ihn hinter einem der Holzbeine eingeklemmt, wo ihn niemand sehen kann.

Nicht einmal Sophia.

Als Fischer hat man viel Zeit zum Nachdenken: Was würde Sophia wohl sagen, wenn sie wüßte, daß wir letzte Nacht eine menschliche Leiche bestattet haben? Wäre sie über die fünfhundert Euro so froh, dass sie es wegstecken könnte? Oder würde sie mich zur Sau machen? Ich bin mir, ehrlich gesagt, überhaupt nicht sicher, wie sie reagieren würde. Was würde sie sagen, wenn ich ihr den großen Schein in die Hand drücken und sagen würde:

„Wir haben seine tief gefrorene Frau dem Meer übergeben!“

Würde sie laut lachen, oder würde sie zu mir sagen, ob ich denn wahnsinnig sei? Egal. Es wird dazu sowieso nicht kommen, denn ich behalte mein Geheimnis für mich. Punkt. Ich spüre aber, daß es mir schwer fällt, darüber zu schweigen. Ein einziges falsches Wort, und es wäre passiert. Die Folgen wären nicht abzusehen. Es könnte mich meine Ehe, meine Familie und eventuell sogar meine Freiheit kosten. Und das alles wegen ein paar hundert Euro. Aber bei der nächsten Fahrt bezahlt er mir eintausend. Eintausend Euro! Was für ein Wahnsinn! Dafür muß ich ein ganzes Monat arbeiten! Wenn nicht länger! Ich könnte Gianni den Motorroller kaufen. Könnte. Aber ich kann nicht. Ich werde das Geld zu dem Fünfhunderter legen. Direkt unter das Holzbein. Und dann werde ich zwei- oder drei Mal Lotto spielen. Und ich werde gewinnen. Jawohl. Sophia wird denken, daß ich gewonnen habe, denn genau das werde ich ihr erzählen. Eine kleine Notlüge, sonst nichts. Ich könnte das Geld ja auch für mich behalten und mir viele schöne Abende in der Haifischbar machen! Aber auch dann würde Sophia wissen wollen, wie ich mir das so plötzlich leisten kann. Antonio, mache dich nicht verrückt! Warte ab, und lasse alles auf dich zukommen.

Es wird alles gut.

Vielleicht.

Ich halte mein Versprechen und gehe mit Gianni nach dem Abendessen in unsere Gaststätte. Er kriegt zwei Gläser Coca Cola, und ich genehmige mir ein paar Flaschen Pils. Ich sitze mit meinem Sprößling an der Bar und Lola erzählt mir gerade, daß Zacharias nachmittags hier war. Sie erwähnt ganz nebenbei, daß er unter anderem auch wissen wollte, wie alt Gianni denn sei. Ich werde sofort hellhörig. Was geht das ihn an? Finger weg von meiner Familie, Zacharias! Ich warne dich! Ich kann äußerst ungemütlich werden, wenn es um Sophia und Gianni geht! Wieso wollte er von ihr wissen, wie alt der Junge ist?

Wieso nur?

Ich weiß, daß ich mir immer viel zu viele Gedanken mache, aber ich sage mir: lieber etwas zu viel überlegt, als zu wenig. Um halb elf verlassen wir die Kneipe. Einträchtig gehen wir nebeneinander her. Wenn ich jetzt wüßte, wo Zacharias wohnt und wie er heißt, würde ich ihn anrufen. Ich würde ihn direkt fragen, warum er von Lola wissen wollte, wie alt Gianni ist.

Wir erreichen unser Häuschen. Direkt unter dem Küchenfenster steht eine nagelneue, feuerrote Vespa.

„Papa, schau nur! Da hat einer seinen Roller abgestellt!“

„Direkt vor unserem Haus?“

„Vielleicht haben wir ja Besuch!“

„Ich kenne niemanden, der eine rote Vespa fährt!“

„Vielleicht Onkel Ludwig?“

„Wieso sollte er uns während der Woche besuchen? Und warum sollte er plötzlich eine Vespa fahren? Er hat doch ein Auto!“

„Ich bin gespannt, wer es ist, Papa.“

Ich schließe die Türe auf und gehe ins Wohnzimmer. Sophia sitzt alleine in ihrem alten Sessel und schaut geistesabwesend in den Fernsehapparat. Gianni rennt im Erdgeschoss umher und teilt mir lautstark mit, daß kein Besuch hier ist.

„Schön, daß ihr schon da seid, Antonio.“

„Ja, der Junge muß schließlich morgens in die Schule!“

„Und? Wie war es? Hat Lola schon auf euch gewartet?“

„Nein, nur auf mich.“

Sie kennt meine Scherze, aber sie will sie nicht verstehen.

„Das dachte ich mir schon.“

„Hör endlich auf, zu unken. Ich will nur in aller Ruhe ein Bier trinken. Sonst nichts.“

„Antonio, vor etwa einer Stunde war ein Bote hier.“

„Ein Bote?“

„Ja. Ich kannte ihn nicht, aber er sagte, er soll diese rote Vespa hier abgeben.“

„Wieso?“

„Er gab mir die Papiere und die Schlüssel. Und er sagte, daß die Maschine nun Gianni gehören würde.“

Zacharias! Du Wahnsinniger! Was hast du angestellt? Du bringst mich in höchste Erklärungsnot! Verdammt und zugenäht! Deswegen wollte er also wissen, wie alt Gianni ist! Aber du hast nicht mitgedacht, Zacharias! Du kennst meine Frau

nicht! Du Idiot bringst dich und auch mich in arge Bedrängnis! Was soll ich jetzt Sophia erzählen?

„Kannst du dir erklären, Antonio, wer Gianni eine neue Vespa schenken will?“

„Keine Ahnung.“

„Aber es gibt in unserem Bekannten-, Freundes- und Verwandtenkreis niemand, der uns ein solches Geschenk machen würde!“

„Du wirst schon herausfinden, wer es war, Sophia. Ich bin müde. Gute Nacht.“

„Moment noch!“

„Was ist denn?“

„Könnte es mit diesem Zacharias zu tun haben?“

„Das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Wieso sollte er...“

„Hat er noch eine Fahrt für dich, Antonio?“

„Nein.“

Gianni hat das Gespräch natürlich mitgekriegt. Zappelnd sitzt er auf der Lehne unseres Sofas und fragt: „Ich darf die Vespa aber schon behalten, nicht wahr, Mama?“

Sie schaut mich an und ich nicke.

„Ja, mein Junge.“

„Wie wunderbar!“, jubelt er.

Das ist ja eine Sache. Es paßt mir überhaupt nicht, daß Zacharias sich in unsere Familie herandrängt. Nein, das paßt mir gar nicht! Ich bin nicht sein Freund, und ich werde es auch nie werden. Ich suche mir meine Freunde selbst heraus. Ich werde mit ihm ein ernstes Wort sprechen müssen.

Ein sehr ernstes Wort!

7

Der nächste Tag geht langsam zu Ende. Der Ertrag beim Fischen war wieder einmal mehr als dürftig. Den ganzen lieben, langen Tag spukte mir Zacharias durch den Kopf. Wie kam er nur auf diese blödsinnige Idee, Gianni den Roller zu schenken? Es kommt mir langsam so vor, als ob er sich meine Freundschaft erkaufen will. Mit aller Gewalt. Einesteils soll Sophia von unseren weiteren, nächtlichen Aktivitäten nichts mitkriegen, und andererseits stellt er dem Jungen einen neuen Roller vor die Türe.

Zacharias, Zacharias...

Schon um halb neun Uhr abends sitze ich wie auf Kohlen. Der Stuhl unter mir brennt lichterloh. Der Gedanke, daß wir noch einen Toten im Meer versenken wollen, gefällt mir überhaupt nicht. Und Sophia spürt es:

„Was ist denn mit dir?“

„Was soll denn sein?“

„Du bist nervös.“

„Das bildest du dir nur ein, Sophia.“

„Ist etwas im Busch?“

„Aber nein.“

„Hat dich Zacharias gebeten, noch einmal für ihn zu fahren?“

„Wegen eines Hundes?“

„Was weiß ich denn? Er hat doch sicherlich nicht noch einen Hund, den er bestatten will.“

„Das glaube ich auch nicht.“

„Also, was ist nun?“

„Nichts, Sophia. Ich kaufe mir noch ein Bier.“

„Es ist genügend im Kühlschrank!“

„Ich möchte aber in die Haifischbar gehen.“

„Zu Lola?“

„Höre endlich auf, zu stänkern! Verdammt noch mal! Wenn du so weiter machst...“

„Was ist dann?“

„Nichts.“

„Gehst du wegen Lola in die Bar?“

„Aber nein.“

„Wer könnte Gianni die Vespa geschenkt haben, Antonio?“

„Ich weiß es nicht.“

„Bleibst du lange?“

„Ich glaube, nicht.“

„Du glaubst?“

„Vielleicht sind ein paar Fischer da und wir spielen eine kleine Runde Karten.“

„Hoffentlich verlierst du nicht!“

„Aber nein. Du kennst mich doch!“

„Bei der Gelegenheit könntest du dich umhören, ob jemand weiß, wer uns die Vespa geschenkt hat!“

„Ja. Mache ich, Sophia.“

Ich ziehe meine Stiefel und die Jacke an, und sie betrachtet mich nachdenklich. Dann sagt sie etwas, was mich stutzig macht:

„Bring dich nicht in Gefahr, mein Schatz!“

„Seit wann nennst du mich Schatz?“

„Seit jetzt.“

„Und wieso soll ich mich nicht in Gefahr bringen? Ich trinke doch nur ein Bier!“

„Ich meinte ja nur.“

„Gute Nacht, Sophia.“

„Du bleibst also doch länger.“

Ohne zu antworten verlasse ich unser Häuschen. Mit gemischten Gefühlen laufe ich zur Bar hinunter. Es ist viel los heute, und es ist auch ziemlich laut, als ich das Lokal betrete. Ich setze mich an die Theke und bestelle mir ein Pils. Lola bringt es mir, und ihre Augen blitzen.

„Ist etwas, Lola?“

„Aber nein.“

„Ich kenne dich doch!“

„Zacharias hat mich am Sonntag zum Essen eingeladen!“

„Hat er, ja?“

„Er ist ein toller Typ. Er ist so gewandt, und ich habe bei ihm das Gefühl, als ob er schon Vieles gesehen und erlebt hat. Außerdem ist er so unglaublich charmant!“

„Ist er nicht zu alt für dich?“

„Ich finde nicht. Ich stehe auf ältere Männer.“

„Und auf seine Augen.“

„Ja.“

„Und auf sein Geld.“

„Er hat Geld?“

„Ich denke, schon.“

Sie widmet sich den anderen Gästen, und ich trinke langsam ein paar Bierchen. Die Zeit will nicht vergehen, aber endlich ist es zehn Minuten vor elf.

Zeit zu gehen.

„Lola! Zahlen!“

„Ich komme!“

Ich verlasse das Lokal, und kurz darauf erreiche ich unseren Treffpunkt. Zacharias ist schon da, wie ich sehen kann. Er sitzt wieder in seinem Auto und raucht eine Zigarillo.

„Hallo, Zacharias!“

„Hallo, Antonio!“, lacht er gut gelaunt.

„Wieso hast du meinem Sohn eine Vespa geschenkt?“

„Habe ich das?“

„Willst du mich auf den Arm nehmen?“

„Na, na, sei doch nicht so aggressiv!“

„Ich bin nicht aggressiv. Aber wenn jemand meinem Sohn eine Vespa schenkt, dann bin ich es!“

„Ich habe verstanden. Tut mir leid.“

„Es tut dir leid? Zacharias, du kennst meine Frau nicht! Sie ist mißtrauisch geworden! Und sie fragte mich auch, ob du für mich noch eine Fahrt hättest!“

„Mist.“

„Ja, Mist. Außerdem kanntest du die Namen von meiner Frau und auch von meinem Sohn!“

„Ja, es stimmt. Ich hatte mich erkundigt.“

„Und wieso hast du das getan?“

„Ich wollte sicher gehen, einen Mann zu erwischen, auf den Verlaß ist.“

„Und der seine Schnauze hält!“

„Genau. Sophia denkt also, daß ich es war, der die Vespa bringen ließ?“

„Sie vermutet es!“

„Und was machen wir nun?“

„Was weiß ich denn?“

„Wir machen jetzt diese Fahrt, und dann...“

„Was ist dann?“

„Dann werden wir weitersehen.“

„Du wirst mir doch nicht erzählen wollen, daß du noch eine Leiche im Keller hast!“

„Wieso im Keller? Doris und er (er deutet mit dem Finger ins Heck seines Wagens) lagen zusammen in der Truhe in der Küche. Innigst vereint.“

„Du mußt vielleicht Nerven haben, Zacharias.“

„Wieso? Sie waren doch tot!“

Spinnt er, oder was ist los mit ihm? Ist dieser Kerl denn völlig wahnsinnig? Er hält es für das Normalste auf der Welt, zwei Leichen in seiner Küche aufzubewahren! Und obendrein ist eine dieser beiden Leichen seine eigene Ehefrau!

„Da ich nun dein Mitwisser bin, Zacharias, möchte ich mich auf der Fahrt, die nun folgt, mit dir gerne über ein paar Dinge unterhalten.“

„Wenn du meinst.“

„Ja, das meine ich. Du hast mich in diese Sache mit hineingezogen, und...“

„Du hast dabei gut verdient.“

„Wer bist du, Zacharias?“

„Ich werde es dir auf der Fahrt erzählen.“

Er steigt aus und blickt sich um. Meine Blicke folgen seinen. Die Boote links und rechts von uns liegen ruhig und verlassen an der langen Kaimauer. Ich helfe ihm, den Sack, der sehr schwer ist, aus dem Auto zu hieven. Wir tragen ihn ein paar Meter, und im selben Moment hören wir eine raue Stimme sagen:

„Was macht ihr denn da, Antonio?“

Verflucht! Es ist Heinz, ein befreundeter Fischer, der gerade von seinem Boot, das rechts von uns liegt, steigt. Er mußte wohl darin geschlafen haben! Und unsere Unterhaltung, die nicht gerade leise war, hatte ihn geweckt. Zacharias ist völlig ruhig. Er schaut mich mit seinen sanften Augen an. Aber er sagt kein Wort.

Hat Heinz unser Gespräch gehört, oder hat er es nicht? Das ist hier die alles entscheidende Frage. Eine Frage, die über so Vieles entscheidet. Was soll ich nur tun? Ich bin völlig perplex. Der schwarze Sack liegt zwischen Zacharias und mir, keine zwei Meter von meinem Boot entfernt.

„Was machst du denn hier, Heinz?“, stottere ich.

„Ich hatte nachmittags zu viel gegessen und legte mich in mein Boot.“

„Hast du unser Gespräch mit angehört?“

Er schaut zuerst mich, und dann Zacharias an. Dieser steht vollkommen entspannt da, und er beobachtet Heinz wie eine Schlange, die—jetzt geht er zu seinem Auto.

„Natürlich habe ich es gehört! Ihr wart ja laut genug! Habt ihr da etwa eine Leiche?“

Es geht blitzschnell. Zacharias hat plötzlich, wie aus heiterem Himmel, einen Baseballschläger in den Händen, und er schlägt zu. Ich denke, mir bleibt das Herz stehen. Mit einem einzigen, furchtbaren Schlag zertrümmert er Heinz' Schädel. Es kracht ganz ekelhaft, als sein Kopf zerbirst. Heinz fällt um und ist tot. Er war schon tot, bevor er fiel. Trotz der Dunkelheit sehe ich, daß Gehirnmasse und eine Unmenge von Blut sich im Sand verteilen.

Mit den sanftesten Augen der Welt sagt Zacharias, den blutigen Baseballschläger in den Händen:

„Wir hatten keine andere Möglichkeit, Antonio.“

„Nein, die hatten wir nicht.“, antworte ich. Meine Stimme zittert.

„Wir legen ihn in dein Boot, befestigen sein Boot an deinem und fahren hinaus. Hilf mir noch, den Sack hineinzulegen.“

Wir tragen zuerst den Sack, den Zacharias mitgebracht hatte, aufs Boot. Hinterher stecken wir den verkrümmten Heinz in einen weiteren Sack, der in Zacharias' Wagen lag. Wir schleppen sie auf mein Boot. Heinz tut mir unendlich Leid. Aber jetzt ist es zu spät. Es gibt kein Zurück mehr. Mit einer Schaufel kehre ich all

das Blut und die Gehirnmasse zusammen, schaffe die Sandklumpen in einen kleinen Plastiksack, der auch in seinem Wagen lag und verschnüre ihn. Er holt noch die Steine, nimmt den kleinen Sack mit dem blutigen Sand und bringt diese Dinge auf mein Boot. Er steckt den kleinen Sack in den Sack, in dem Heinz liegt. Danach befestige ich Heinz' Boot an meinem Kutter. Die beiden Leichen liegen nun direkt nebeneinander auf dem Bootsboden.

Ich werfe den Motor an und unsere Fahrt beginnt. Zacharias steht, an die Bootswand gelehnt, und raucht eine Zigarillo. Es ist völlig windstill in dieser grauenhaften Nacht und ich erkenne, wie genüsslich er pafft. Dieser Kerl ist eiskalt. Auch ich zünde mir eine Zigarette an. Mein Puls rast immer noch, und mir ist fürchterlich schlecht.

Und wir schweigen.

Nach endlosen Minuten halte ich es nicht mehr aus: „Wenn sie uns dahinter kommen, gehen wir beide in den Knast.“

„Das glaube ich nicht.“

„Wieso nicht?“

„Wir erledigen zuerst unsere kleine Bestattung, und hinterher fahren wir mit den beiden Booten aufs offene Meer hinaus. Wenn wir genügend weit draußen sind, legen wir diesen Heinz in sein Boot und zünden es an. Wir warten, bis es untergeht, und fahren dann zurück.“

Ist Zacharias ein Mensch oder ein Roboter? Zumindest ist er ein brutaler Mörder. Er zeigt keinerlei Empfindungen. Er ist nicht aufgeregt, und er ist nicht laut. Wieso habe ich mich nur auf diese Fahrten eingelassen? Ich verfluche meine eigene Geldgier. Aber war es wirklich Geldgier? War es nicht der chronische Geldmangel, der mich dazu trieb? Ich suche nach einer Entschuldigung, aber ich finde keine. Sei es, wie es wolle. Die Karre ist im Dreck.

„Du willst also wissen, Antonio, wer ich bin?“

„Ja.“

„Zuvor hätte ich noch einige Fragen.“

„Welche Fragen denn?“

„Was sagten die Leute, als die Aurelia unterging?“

„Sie verfluchten den Kapitän.“

„Und wieso?“

„Weil er in diesem Orkan aufs offene Meer hinausgefahren ist und seine Matrosen geopfert hat.“

„Das sagten sie?“

„Ja. Das sagen sie noch heute!“

„Wirklich?“

„Es stimmt ja auch! Wie ich hörte, war dieser Kerl ein Monster! Er war geldgierig, er wollte diese Fahrt, und er wußte, daß der bevorstehende Orkan lebensgefährlich werden würde. Er handelte vorsätzlich, und er wurde somit bewußt ein Massenmörder.“

„Dieser Meinung bist du auch?“

„Ja.“

Urplötzlich und völlig übergangslos sagt er: „Als ich damals nach Hause kam, schaute ich durchs Wohnzimmerfenster.“

„Ich verstehe nicht, was du meinst.“

Zacharias scheint weit entrückt: „Ich war völlig am Ende, und was hinter mir lag, war mehr als grauenhaft.“

„Du kamst von irgendwo her?“

„Ich kam vom Meer.“

„Vom Meer? Warst du auf einem Schiff?“

„Ja.“

Wie ein Blitz schlägt es in mein Gehirn ein: „Du warst auf der Aurelia?“

„Ja, ich war der einzige Überlebende.“

„Du warst ein Matrose?“

„Nein, ich war der Kapitän der Aurelia!“

„Zacharias Holt!“

„Richtig, mein Freund. Ich bin Zacharias Holt.“

„Ich hatte den Namen Zacharias schon mal gehört, aber ich ahnte nicht...“

„Jetzt weißt du es.“

„Wie konntest du dieses Inferno überleben?“

„Ich hatte eine Schwimmweste angelegt, schon bevor es losging.“

„Und deine Leute?“

„Es ging für sie alles viel zu schnell. Der Orkan kam wie ein Fluch über uns. Innerhalb von einer Minute war alles vorbei.“

„Aber du hattest vorgesorgt.“

„Ja.“

„Und warum hast du sie nicht gewarnt?“

„Weil sie dann eventuell die gewinnbringende Fahrt geschlossen abgelehnt hätten.“

„Ich glaube es nicht, Zacharias.“

Er blickt mich an und antwortet nicht. Seine sanften Augen irritieren mich, und ich sage: „Wie konntest du das verkraften? Ich hätte es nicht überlebt.“

„Du bist ein geradliniger Bursche, Antonio!“

„Ich bin ein einfacher Fischer. Und sonst nichts.“

Übergangslos fragt er: „Wann sind wir an der Aurelia?“

„In etwa fünf Minuten.“

„Als ich in dieser verfluchten Nacht nach Hause kam—ich hatte ein altes Fahrrad gestohlen, das am Strand lag und fuhr damit über eine Stunde ins Landesinnere—erwischte ich Doris mit dem Kerl, der in diesem Sack liegt, auf unserer Couch. Sie liebten sich gerade, und ich betrat mein Haus.“

„Du hast sie also umgebracht?“

„Ja, natürlich!“

„Wie locker du das sagst, Zacharias!“

„Es fiel mir nicht schwer, es zu tun.“

„Doris starb also nicht an Krebs?“

„Nein. Sie erfreute sich bis zu ihrem plötzlichen Tod bester Gesundheit. Genau wie dieser Kerl dort!“

„Benno war also nur ein Vorwand, um an mich heranzukommen.“

„Welcher Benno?“

„Dein Hund!“

„Ich hatte nie einen Hund, Antonio. In dem Sack lag mein toter Schwiegervater. Er lebte auch in unserem Haus und er wußte, daß Doris einen Liebhaber hatte, während ich auf den Weltmeeren umherkreuzte.“

„Du hast auch ihn umgebracht? Hast du ihm ebenfalls den Schädel eingeschlagen?“

„Es geht nichts über einen stabilen Baseballschläger.“

„Aber du sagtest zu mir, daß Benno in dem Sack liegt!“

„Wenn ich dir erzählt hätte, daß in dem Sack ein Mensch liegt, hättest du mich doch nicht gefahren!“

„Aber du hast mir erlaubt, in den Sack zu schauen!“

„Ja, und genau deswegen hast du darauf verzichtet.“

„Du bist eine Bestie, Zacharias!“

„Bin ich das?“

„Und dann hast du ein ganzes Jahr lang überlegt, wie du die Drei loskriegen könntest.“

„Ich wollte sie schon eingraben, aber das erschien mir als zu gefährlich. Irgendwann kam ich auf die Idee, sie bei der Aurelia zu bestatten.“

„Du hast also alle Menschen, die zu dir standen, bei der Aurelia bestattet. Und mit diesem Mann hier machst du es genauso.“

„Meine Familie stand nicht zu mir. Doris betrog mich, und mein Schwiegervater verheimlichte es mir.“

„Aber die Matrosen haben dir nichts getan!“

„Du sprichst sehr offen, Antonio!“

„Ich fürchte dich nicht.“

„Wir sind zwei gleichwertige Männer!“

„Aber wir sind grundverschieden!“

„Ja, das weiß ich.“

Es wird wieder still zwischen uns. Ich überlege fieberhaft, wie ich diesem Schlamassel entrinnen könnte. Ich bin zwar kein Mörder wie Zacharias, aber ich war dabei, als er Heinz tötete. Und ich helfe dem Mörder, die Leiche zu beseitigen. Wie lange werde ich dafür sitzen? Fünf Jahre? Zehn Jahre? Ich werde es nicht überleben.

Und ich weiß es.

Endlich haben wir die Stelle erreicht, an der die Aurelia gesunken war. Zacharias fackelt nicht lange und sagt:

„Hilf mir, den Sack ins Meer zu werfen. Er ist mir zu schwer mit den beiden großen Steinen!“

Und ich helfe ihm.

„Du kriegst von mir eintausend Euro, mein Freund. Und dafür, daß du mir hilfst, Heinz zu beseitigen, kriegst du noch weitere tausend.“

„Ich nehme das Geld, Zacharias.“

„Ja, du kannst es brauchen. Wir Beide sind nun eine Einheit, Antonio. Ich hoffe, du verstehst.“

„Ja, ich verstehe.“

„Ein falsches Wort, und wir gehen Beide in den Bau. Wir werden, bis einer von uns beiden stirbt, miteinander verbunden sein.“

„Bis einer stirbt?“

Nachdem der schwere Sack mit Doris' Liebhaber im Meer verschwunden ist, fahren wir weiter. Vieles geht durch meinen Kopf: War es von mir ein Fehler, Zacharias die Wahrheit gesagt zu haben? Ich meine damit meine persönliche Meinung über seine Person. Wird er mich dafür hassen? Ich nehme es an.

Ich werde mich vorsehen müssen!

Eine halbe Stunde später halten wir erneut an. Ich steige auf Heinz' Boot und brenne es an. Zacharias hilft mir, Heinz hinüberzutragen. Wir hieven ihn über die Reling seines Bootes und steigen auf mein Boot. Danach löse ich das Seil und wir schauen zu, wie der alte Kutter so richtig zu brennen beginnt. Zehn Minuten später brennt er lichterloh, und schließlich versinkt er mit furchtbaren Geräuschen im schwarzen, unergründlichen Wasser.

„Beihilfe zum Mord!“, wird der Richter es wohl nennen.

Die andere Frage ist, ob Zacharias den Mord mir zuschieben wird. Warum sollte er die Wahrheit sagen? Würde ich die Wahrheit sagen, wenn ich er wäre?

Nein.

Ich würde es nicht.

„Laß uns zurückfahren, Antonio!“

„Ja, sicher.“

„Hier sind die zweitausend Euro für deine Hilfe!“

„Danke.“

Es wird wieder still zwischen uns. Ich fühle mich hundeelend. Am liebsten würde ich die vier Fünfhundert-Euro-Scheine, die er mir gab, ins Meer werfen. Aber damit wäre niemandem gedient. Ich beobachte ihn, den Psychopathen. Dieser Mann ist die Ausgeburt der Hölle. Er kennt keinerlei Gnade und denkt nur an sich. Er blickt übers Meer und raucht. Dabei lächelt er.

Ich hatte recht: Er ist wahnsinnig.

Wie aus heiterem Himmel sagt er leise: „Wir haben noch eine Fahrt, Antonio. Noch eine einzige Fahrt!“

„Ich fahre dich nicht mehr.“

„Du fährst mich nicht mehr?“

„Nein.“

„Gerade jetzt, wo wir so gute Freunde geworden sind...“

„Du bist nicht mein Freund, Zacharias. Und du wirst es auch niemals werden.“

„Ich weiß.“

„Du weißt es, ja?“

„Ich weiß, was du von mir denkst.“

„Was würdest du denn denken, wenn du in meiner Haut stecken würdest?“

„Ich stecke nicht in deiner Haut! Du fährst mich also nicht mehr?“

„Nein.“

„Ich habe aber noch eine Leiche in meinem Keller!“

„Begrabe sie. Oder verbrenne sie!“

„Nein. Wir beide werden sie morgen Nacht zur Aurelia bringen und sie bestatten.“

„Willst du mich herausfordern, Zacharias?“

„Ein falsches Wort, Antonio, und...“

„Du drohst mir?“

„Aber nein.“

„Du erpresst mich?“

„Nein, nein. Ich versuche nur, dich zu überzeugen.“

„Dreckskerl.“

Es ist schon halb vier Uhr am Morgen, als wir Silbereiland erreichen. Wir sprachen die letzte Stunde kein einziges Wort mehr zusammen. Als wir schließlich an seinem Auto stehen, grinst er mich an und sagt:

„Es ist die letzte Fahrt. Ehrlich.“

„Also gut.“

„Du kriegst fünftausend dafür.“

„Fünftausend?“

„Ja.“

„Hast du den Präsidenten ermordet?“

„Nein. Es spielt keine Rolle, um wen es sich handelt.“

„Es ist mir auch egal. Verstehst du? Aber eines sage ich dir, Zacharias: Das ist die letzte Fahrt. Die letzte!“

„Einverstanden. Gute Freunde müssen immer zusammenhalten.“

„Behalte deinen Spott für dich!“

Er steigt in sein Auto ein und fährt los. Und wieder schaltet er die Scheinwerfer nicht ein. Er ist mit allen Wassern gewaschen, dieser ausgebuffte Verbrecher. Was wäre, überlege ich, wenn er mit seinen „Bestattungen“ nicht aufhört und mich weiterhin nötigt, ihn zu fahren? Möchte er denn, dass ich zum Mörder werde? Ist das sein Ziel? Ist er gar kein Mensch, sondern der leibhaftige Teufel?

Es sieht so aus!

Endlich bin ich zu Hause. Es gelingt mir nicht, einzuschlafen. Die vier Fünfhunderter habe ich zu dem anderen Geld gesteckt. Der kaltblütige Mord an Heinz, den Zacharias direkt vor meinen Augen beging, sitzt mir viel zu tief in den Knochen. Es ist, als ob ich selbst ihn erschlagen hätte. Mein Gott! Wenn Sophia das wüßte! Sie würde ihre Koffer packen und mich sofort verlassen. Und den Jungen würde sie mitnehmen. Ich drehe mich hin und her.

Sophia schlief glücklicherweise schon, als ich nach Hause kam. Und auch dieses Mal lag kein Zettel für mich bereit. Sie hat Angst. Ich weiß es, denn ich kenne sie in- und auswendig. Sie hat Angst, daß ich etwas tue, was ich nicht tun sollte. Sie hat Angst, daß unsere kleine Familie in tausend Scherben zerbricht, und zwar mit einem riesigen Knall.

Verdammt! Wo ist eigentlich der Baseballschläger? Hat Zacharias ihn in seinen Wagen gelegt, oder hat er ihn mit auf mein Boot genommen? Ich muß heute unbedingt nachsehen!

8

Sophia läßt mich am nächsten Morgen ausschlafen. Wir haben Wochenende. Gott sei Dank, sage ich nur, als ich mittags aufstehe. Ich fühle mich aber trotzdem wie gerädert. Sofort fällt mir Heinz ein. Wie sollte es auch anders sein? Ich kann nur beten, daß letzte Nacht kein anderes Schiff unterwegs war, das den brennenden Kutter sah! Denn wenn die Mannschaft dieses Schiffs das Feuer gesehen hat,

hat sie höchstwahrscheinlich auch meinen Kutter wahrgenommen. Es würde mich nicht wundern, wenn die Polizei bereits zu uns unterwegs wäre. Was soll ich ihnen erzählen, wenn wir gesehen wurden? Wenn dieser Fall eintreten sollte, wäre sowieso alles vorbei.

Ich hätte keine Erklärung.

Sophia ist heute auffallend lieb zu mir. Sie fragt nicht, wieso ich so lange unterwegs war, und sie will auch nicht wissen, wo ich bis in die Morgenstunden war. Ob sie etwas in Richtung Lola vermutet? Es käme mir mehr als gelegen.

Das Frühstück ist natürlich ausgefallen und ich sitze mit Sophia am Küchentisch:

„Antonio, Gianni ist mit dem Roller weggefahren!“

„Na und?“

„Ich würde allzu gerne wissen, wer uns die Vespa geschenkt hat!“

„Ja, das würde mich auch interessieren.“

„Irgendjemand will etwas von uns, Antonio. Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, daß man jemandem ein Geschenk macht, ohne etwas zu erwarten.“

„Kann schon sein.“

„Warst du gestern Abend mit diesem Zacharias zusammen?“

„Nein.“

„Er war nicht in der Haifischbar?“

„Nein.“

„Seltsam.“

„Ja, die Sache mit dem Roller ist wirklich seltsam, Sophia.“

„Es wäre mir lieber, wenn wir sie...“

„Zurückgeben? Wem willst du sie denn zurückgeben?“

„Ja, das fällt aus.“

„Lass dem Jungen seinen Spaß.“

„Ich bin ja gespannt, wann unser Herr Sohn wieder heimkommt! Er fuhr einfach weg, ohne etwas zu sagen!“

„Das ist normal. Er ist ein Teenager, Sophia. Er braucht ein wenig Freiheit.“

„Ja, sicher.“

„Ich muß noch mal kurz zum Boot, Sophia.“

„Wieso?“

„Eine Planke hat sich gelöst. Ich muß sie wieder befestigen.“

„Und wann essen wir?“

„Sagen wir, um fünf?“

„So spät?“

„Ja. Was gibt es denn?“

„Einen herrlichen Braten mit Sauerkraut und handgemachten Knödeln. Ich habe auch eine Flasche Wein gekauft!“

„Prima, Sophia.“

Ich ziehe los. Als ich zu meinem Boot komme, kriege ich ein mulmiges Gefühl in der Magengegend. Dort, direkt an der Kaimauer, starb letzte Nacht mein Fischerkollege Heinz. Es war grauenhaft, wie sein Gehirn über den Sand spritzte. Ob sie ihn schon suchen? Mit Sicherheit! Schließlich fehlt auch sein Boot!

Ich habe Angst vor der bevorstehenden Nacht. Aber dieser Bastard hat mir fünftausend Euro versprochen! Fünftausend Euro! Ein Vermögen! Aber ich muß

mich vor ihm in Acht nehmen. Er ist brandgefährlich, und zudem vollkommen unberechenbar. Er ist ein eiskalter Mörder, dem ein Menschenleben nichts bedeutet. Ob er mich auch töten will?

Ich befürchte es!

Wie ich es erwartet habe, finde ich auf meinem Kutter die Mordwaffe. Soll ich hinausfahren und sie im Meer versenken? Nein, das wäre zu aufwendig. Ich verstecke sie unter meinem Ruder.

Dort liegt der Schläger gut.

Als ich die Anlegestelle verlasse, ist immer noch kein Mensch zu sehen. Der Bootsanlegeplatz ist ziemlich voll. Die Fischer ehren ihr Wochenende. Ich nehme an, daß Heinz' Frau wieder einmal bei ihren Eltern ist. Dies kommt öfter vor, weil sich die beiden immer streiten. Nein, stritten. Wenn dem so ist, dann wird er noch gar nicht vermißt.

Ich gehe in unsere Haifischbar, denn mein Durst ist groß. Es ist ziemlich leer in der Kneipe, denn es ist erst früher Nachmittag. Lola freut sich, wie sie mir erzählt, auf ihr Rendezvous mit Zacharias. Ihre schönen Augen glänzen. Wenn ich ihr sagen würde, wer er in Wirklichkeit ist, würde sie sicherlich ohnmächtig umfallen.

Um kurz vor fünf Uhr gehe ich nach Hause. Das Essen wartet schon, aber Sophia ist in heller Aufregung:

„Antonio! Der Junge ist immer noch nicht da!“

„Er wird schon kommen.“

„Du hast vielleicht Nerven! Ich koche hier ein Festmahl, und der Lümmel kommt nicht!“

„Hat er eine Freundin?“

„In seinem Alter? Er ist doch erst fünfzehn!“

„Weißt du noch, als du fünfzehn warst?“

„Ich? Wieso?“

„Da warst du längst meine kleine Freundin!“

„Niemals!“

„Doch, Sophia. Du warst vierzehn, als ich dich kennenlernte!“

„Das kann doch nicht sein!“

„Laß den Jungen. Er muß sich verwirklichen.“

„Auf seinem Roller?“

„Ja. Auch darauf.“

„Ihr Männer müßt immer zusammenhalten!“

„Essen wir jetzt?“

„Ja.“

Es schmeckt vorzüglich. Ich bin überrascht, daß ich überhaupt einen Bissen runterkriege. Sophia scheint etwas beruhigt zu sein. Männer müssen sich also verwirklichen. Genau wie junge Frauen.

„Wenn er heimkommt, kann er sich sein Essen aber selbst aufwärmen!“

„Du wirst doch heilfroh sein, wenn er nach Hause kommt.“

„Ja, natürlich, Antonio!“

«Du, Sophia, hör mal!»

„Ja?“

„Peter hat heute Geburtstag. Du weißt schon: Der alte Fischer.“

„Na und?“

„Er wird achtzig.“

„Achtzig?“

„Ja, und er hat mich eingeladen.“

„Nur dich?“

„Nein, all seine alten Freunde.“

„Und wir Frauen sollen zu Hause bleiben?“

„Es wird eine reine Männerrunde.“

„Wie üblich.“

„Ich wußte, daß du wieder Theater machen würdest!“

„Ich mache nie Theater!“

„Doch, das machst du.“

„Gut, dann gehe ich heute Abend zu Sylvia. Wir werden sämtliche Frauen zusammentrommeln und miteinander feiern!“

„Was wollt ihr denn feiern?“

„Wochenende!“

„Ja, warum auch nicht?“

„Du bist wohl froh, wenn du mich los bist?“

„Unsinn.“

„Feiert ihr Peters Geburtstag in der Haifischbar?“

„Ja. Und anschließend gehen wir noch auf ein Gläschen zu ihm.“

„Es wird also spät?“

„Ja.“

„Gut. Dann komme ich auch nicht vor dem Morgengrauen heim!“

„Wie du meinst, Sophia.“

„Es ist dir also egal?“

„Höre endlich auf, zu sticheln! Ich hasse das!“

„Ja, ja...“

Mein Gott, was kostet mich diese Frau Nerven! Wie habe ich das nur verdient? Behandle ich sie so schlecht? Bin ich ein solch mieser Ehemann? Ich kann es nicht beurteilen.

Meine Gedanken schweifen immer wieder zu Zacharias. Wie kalt er mir seine Morde schilderte! Mehr als sechzig Männer mußten elend ertrinken, nur weil er diese Fahrt machen wollte. Obwohl er genau wußte, daß ein Orkan im Anzug war, befahl er ihnen, das Schiff klar zu machen. Und sie gehorchten ihm. Nichts ahnend, daß es ihr aller Tod sein würde. Und seine Frau Doris war gar nicht krank. Er schlug ihr, ihrem Vater und ihrem Liebhaber auf brutalste Art und Weise die Schädel ein. Was ist dieser Zacharias doch für ein Tier. Nein, ein Tier ist mit ihm nicht zu vergleichen, denn ein solches würde so etwas niemals machen. Soll ich meinen alten Revolver mitnehmen, oder soll ich nicht? Ich verwerfe diese Idee und verlasse mich auf meine Kraft. Gut, er ist ungemein stark, aber ich bin mir sicher, daß er mich nicht besiegen kann. Zumindest körperlich. Und an den Baseballschläger lasse ich ihn nicht heran, gesetzt den Fall...

Es ist schon halb neun, als ich mein Zuhause verlasse. Sophia ist schon vor einer halben Stunde zu ihrer Freundin gegangen. Sie hat sich richtig in Schale geworfen, um mich zu ärgern. Aber ich ärgere mich nicht.

Ich habe ganz andere Sorgen.

Mein Weg führt mich, wie so oft zuvor, zur Haifischbar. Es würde mich nicht wundern, wenn dort Zacharias' Wagen stehen würde, aber er ist nicht da. Peter, den ich als Vorwand nahm, sitzt alleine in der Ecke. Ich schätze ihn auf Siebzig. Allerhöchstens. Ich nehme an der Theke Platz und Lola kommt. Ihr Ausschnitt ist üppiger und offener, als je zuvor. Ich zähle die Minuten, während ich zwei Pils trinke. Es ist endlich zehn Uhr, und die Zeit bleibt stehen. Es ist viel los heute, denn die Fischer können morgen ausschlafen.

Wie gesagt.

Wen wird Zacharias wohl noch in seiner Truhe haben? Ja, wen nur? Jetzt interessiert es mich plötzlich. Aber ich werde ihm nicht den Gefallen tun und in den Sack schauen. Es ist sicherlich wieder einer seiner Verwandten, den er umgebracht hat. Wie konnte ich so blöde sein, und mich auf diese furchtbare Geschichte einlassen? Es war das Geld, was sonst. Dieser Mann führte mich langsam dahin, wo er mich haben wollte. Am Anfang war es angeblich eine völlig harmlose Hundebestattung, aber dann kam schon die erste menschliche Leiche. Er steigerte bewußt und gezielt mein Honorar. Er wußte, wie arm wir Fischer sind. Und er wußte auch, daß ich zu dem vielen Geld nicht Nein sagen konnte—oder wollte. Jetzt ist es zu spät, um darüber nachzudenken. Es ist geschehen, und ich war dabei, wie er einen meiner Freunde tötete. So weit mußte es also kommen. Ich werde die fünftausend Euro einstecken, und dann werde ich mich von Zacharias für immer verabschieden. Und wenn es ihm nicht paßt, gebe ich ihm die neue Vespa zurück. Sie war ein Geschenk von ihm, und ich kann es zurückgeben. Ich werde Gianni eine andere Vespa kaufen. Denn das Geld dafür habe ich dann.

Um dreiviertel elf Uhr bezahle ich bei Lola.

„Gehst du schon nach Hause, Antonio?“

„Ja, ich bin müde.“

„Na dann gute Nacht! Grüße an Sophia!“

„Werde ich ausrichten.“

Ich nehme einen kleinen Umweg, denn es könnte ja sein, daß sie mir nachschaut. Ich fühle mich wie ein Schwerverbrecher, und ich befürchte, daß ich einer bin. Um Punkt elf Uhr stehe ich an der Kaimauer. Zacharias ist noch nicht da. Einesteils wünsche ich mir, daß er nicht kommt, und andererseits würde ich mir gerne die fünftausend Euro verdienen.

Ohne Licht und sehr langsam kommt Zacharias angefahren. Er hält an und stellt den Motor ab. Grinsend steigt er aus. Eine Zigarillo hängt in seinem Mundwinkel.

„Pünktlich wie die Maurer!“, sagt er leise.

„Ja, es ist exakt elf Uhr, Zacharias.“

„Wollte Sophia wissen, warum du heute schon wieder weggehst?“

„Das geht dich nichts an.“

„Meinst du?“

„Wen hast du denn heute in deinem Sack? Deinen Bruder? Oder ist es deine Schwester?“

„Das wüßtest du wohl gerne!“

„Ja, ich wüßte es gerne.“

„Ich sage es dir, wenn wir draußen sind. Du brauchst mir nicht zu helfen, den Sack zu tragen. Er ist nicht allzu schwer.“

„Also, bringen wir es hinter uns.“

Er öffnet die Heckklappe und zieht einen schwarzen Plastiksack heraus. Wie gehabt. Mir fällt sofort auf, daß in dem Sack zwei Löcher sind.

„Was machen denn die Löcher in dem Sack?“

„Der Sack ist alt und beschädigt.“

„Ach so.“

Ich hole noch die beiden Steine mit den Stricken, und dann geht es auch schon los.

„Warum bezahlst du mir heute fünftausend Euro, Zacharias?“

„Weil es unsere letzte Fahrt sein wird.“

„Das will ich auch hoffen.“

„Ich bezahle dir das viele Geld, weil du es dir verdienst hast.“

„Du hast mich in eine furchtbare Situation gebracht!“

„Tut mir leid. Es hat sich alles so ergeben.“

„Ja, es hat sich so ergeben.“

„Wo ist eigentlich mein Baseballschläger? Hast du ihn gesehen?“

„Nein. Er wird irgendwo auf dem Verdeck herumliegen.“

„Irgendwo auf dem Verdeck?“

„Ja.“

„Gefällt deinem Jungen die Vespa?“

„Ja sicher. Er ist mit der Maschine andauernd unterwegs.“

„Das freut mich.“

„Ich möchte dir noch eines sagen, Zacharias, und ich wiederhole mich dabei: Wir beide waren nie Freunde, und wir werden auch nie welche werden. Wenn diese Fahrt vorbei ist, trennen sich unsere Wege.“

„Unsere Wege trennen sich?“

„Ja, für immer.“

„Das finde ich aber sehr schade. Uns verbinden so viele Ereignisse.“

„Vergiß es.“

„Ich soll es vergessen? Wie denn?“

„Zacharias, nimm mich nicht auf den Arm. Ich mag das nicht. Ich sage dir noch einmal, und das mit Nachdruck, dass ich dich nie wieder sehen möchte. Weder in der Haifischbar, noch irgendwo anders.“

„Wie sprichst du denn mit mir?“

Ich antworte ihm nicht.

Es ist alles gesagt.

Fast alles.

„Wer ist in dem Sack, Zacharias?“

„Das geht dich nichts an.“

„Es geht mich schon etwas an, denn dies ist mein Boot.“

„Du bist also der Kapitän, ja?“

„Allerdings.“

„Schau doch hinein!“

„Ich muß das Boot steuern.“

„Dann steuere mal schön.“ Er lacht zynisch.

„Du bist mir noch eine Antwort schuldig, Zacharias.“

„Und die wäre?“

„Du sagtest, du fürchtest weder Gott noch die Menschen. Aber einen fürchtest du.“

„Kannst du dir denn nicht denken, wen ich fürchte?“

„Nein.“

„Mich selbst!“

„Du fürchtest dich selbst?“

„Ja.“

„Das verstehe ich.“

„Du verstehst es?“

„Ja.“

Wir fahren weiter. Die See liegt sehr ruhig vor unseren Augen. Eine leichte Brise zieht über das Meer. Dieser Kerl wird mir immer unheimlicher. Er fürchtet sich vor sich selbst. Er weiß also, daß er sich nicht unter Kontrolle hat.

„Sag mal, Zacharias: Was bedeuten die beiden Löcher in dem Sack?“

„Was sollen sie schon bedeuten?“

„Sind das Luftlöcher?“

„Luftlöcher?“

„Ja, spreche ich so undeutlich?“

„Natürlich sind es Luftlöcher!“

Mit seinen sanften Augen schaut er mich an. Er blickt mir direkt ins Gesicht und ich bemerke den tiefen Hohn, den ungeheueren Spott, der mir entgegenschlägt. Dieser Spott überrollt mich fast wie eine Lawine.

„Lebt der Mensch in diesem Sack?“

„Du meinst, er lebt?“

„Stelle mir keine Gegenfragen! Verdammt noch mal! Hast du in dem Sack jemanden, der noch lebt?“

„Ja.“

„Du willst einen Lebenden ertränken?“

„Nein. Vorher schlage ich ihm noch den Schädel ein.“

„Wer ist es, Zacharias?“

„Schau doch selbst!“

Ich lasse das Ruder los und bücke mich. Im selben Moment höre ich Zacharias lachen:

„Ich werde dich jetzt erschießen, mein Freund. Du wirst doch nicht glauben, daß ich dir für diese Tour fünftausend Euro bezahle. Du wolltest nicht mein Freund sein. Wenn du mein Freund geworden wärst, hätte die Sache ganz anders ausgesehen. Wenn du tot bist, Antonio, werde ich mit der Person, die in dem Sack steckt und noch lebt, zur Aurelia hinausfahren. Zu meiner Aurelia!

Was dann folgt, weißt du ja.“

„Du willst mich töten?“

„Ja.“

„Ich dachte es mir schon.“

„Du warst zu gierig, Antonio!“

Ich blicke nach oben und sehe, dass er einen Revolver in der Hand hält. Wenn er jetzt sofort schießt, werde ich nie erfahren, wer in dem Sack ist. Ich habe Todesangst. Es ist ziemlich dunkel auf unserem Boot, weil eine Lampe ausgefallen ist. Ich sehe plötzlich den Baseballschläger vor mir liegen. Blitzschnell greife ich

danach, springe hoch und im selben Moment fällt ein Schuß. Zacharias brüllt auf, als ob er getroffen wäre.

Mit einem einzigen, wüsten Schwinger schlage ich zu. Ich treffe sein Gesicht und ich sehe und höre, wie sein Kopf zersplittert. Er fällt wie vom Blitz getroffen zu Boden. Schlaff liegt seine Leiche neben mir. Seine Augen sind sogar im Tod sanft geblieben. Sanft und starr. Rings um seinen offenen Schädel breiten sich Gehirnmasse und Unmengen von Blut aus. Zacharias hat erreicht, was er von Anfang an wollte:

Er hat mich zum Mörder gemacht.

Ich höre, daß die Person in dem Sack ächzt. Schnell öffne ich die Stricke. Mir bleibt die Luft weg. Ich denke, ich träume:

Es ist mein geknebelter Gianni.

